

Schriftenreihe Bachelor- und Masterthesen der
Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit

Martina Pfister

queer Denken – queer Handeln

Theoretische Annäherung an queer und Anregungen zur Umsetzung in der Offenen
Jugendarbeit

Bachelorthesis der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit. Dezember 2014

Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek». Die «Edition Soziothek» ist ein Non-Profit-Unternehmen des Vereins Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern. Der Verein ist verantwortlich für alle verlegerischen Aktivitäten.

**Schriftenreihe Bachelor- und Masterthesen der
Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit**

In dieser Schriftenreihe werden Bachelor- und Masterthesen von Studierenden der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit publiziert, die mit dem Prädikat „sehr gut“ oder „hervorragend“ beurteilt und vom Ressort Diplomarbeit der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit zur Publikation empfohlen wurden.

Martina Pfister: queer Denken – queer Handeln. Theoretische Annäherung an queer und Anregungen zur Umsetzung in der Offenen Jugendarbeit

© 2015 «Edition Soziothek» Bern
ISBN 978-3-03796-542-9

Verlag Edition Soziothek
c/o Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlags ist unzulässig.

q
u r D E N K E N
e
e e
u r
q
H
A
N
D
E
L
N

Theoretische
Annäherung
an
queer
und
Anregungen
zur
Umsetzung
in
der
Offenen
Jugendarbeit

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Abstract

Mädchen oder Junge? Unmittelbar nach der Geburt werden Menschen dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zugeordnet und somit in ihrer Rolle, in ihrem Sein und Handeln unhinterfragt determiniert. Aus dem anatomisch wahrnehmbaren Geschlecht wird auf das soziale Geschlecht, auf die gegengeschlechtliche Begehrensform und die Identität geschlossen. Alle Formen des Seins wie Homosexualität, Transgender und Intersexualität, welche nicht dieser Kohärenz und der Geschlechterdualität entsprechen, werden entnormalisiert und somit diskriminiert. In sich täglich wiederholenden Handlungen sowie den vermittelten (Rollen)Bildern in allen gesellschaftlichen Bereichen werden diese herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität hergestellt und reproduziert. Die Queer Theory rekonstruiert diese Normen als Struktur und Grundlage unseres Denkens und Handelns und kritisiert sie. An diversen alltäglichen Beispielen wird ersichtlich, wie grundlegend strukturierend diese Normen sowohl für die Gesellschaft als Ganzes als auch für unsere individuellen Lebensweisen sind. Im Zentrum der Arbeit stehen die Fragestellungen, wie sich *queer* theoretisch beschreiben lässt und welche Möglichkeiten es gibt, *queer* in der Offenen Jugendarbeit umzusetzen.

Die theoretische Beschreibung von *queer* wird hauptsächlich anhand der Annahmen von Judith Butler sowie unter Einbezug von Sekundärliteratur zu Butler vorgenommen. Dadurch, dass wir die herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität durch unser tägliches Handeln ständig konstruieren, ergeben sich vielfältige Reproduktionsmechanismen, welche gezielt genutzt werden können, um alternative Betrachtungs- und Lebensweisen aufzuzeigen, vorzuleben und zu vermitteln. Am Beispiel der Offenen Jugendarbeit als Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit werden auf der Grundlage bestehender Literatur konkrete Handlungsvorschläge herausgearbeitet, wie dies geschehen kann.

In der Arbeit wird ersichtlich, dass *queer* in der Sozialen Arbeit nicht verbreitet ist. Diese Feststellung zeigt sich beispielsweise daran, dass ein Studium in Sozialer Arbeit an einer Fachhochschule in der Schweiz abgeschlossen werden kann, ohne mit *queerem* Denken und Handeln in Kontakt zu kommen. Das macht deutlich, dass auch die Soziale Arbeit durch die herrschende heteronormative und zweigeschlechtliche Norm strukturiert ist. Es braucht einen Einzug von *queer* in Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit sowie in die Politik, um eine breite Abstützung und Institutionalisierung der Thematik zu ermöglichen und am Ende in der Praxis professionell handlungsfähig zu werden.

***queer* Denken – *queer* Handeln**

Theoretische Annäherung an *queer* und Anregungen zur Umsetzung in der Offenen Jugendarbeit

Die Bachelor-Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert.

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Vorgelegt von:

Martina Pfister

Bern, Dezember 2014

Gutachterin: Yvonne Piesker

... Danke!

Mein besonderer Dank gilt Yvonne Piesker für die kompetente Begleitung, die wertvollen Inputs und das Vertrauen in meine Selbsteinschätzung. Weiter danke ich Kathrin Schultz vom Jugendnetzwerk *lambda* in Berlin für das offene, informative Gespräch trotz gesundheitlicher Angeslagenheit. Ein gebührender Dank gilt ausserdem Samira und der Stadt Berlin für die Inspiration sowie meinen zahlreichen Mitbewohner_innen für die Anteilnahme und die moralische Unterstützung vor allem in den letzten Tagen meines Arbeitsprozesses.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Verortung von <i>queer</i> in der Gender-Landschaft	9
3. <i>queer</i> Denken	14
3.1. <i>queer</i> in der Theorie – Die Queer Theory	15
3.1.1. Geschlechterbegriff	15
3.1.2. Heteronormativität	19
3.1.3. Reproduktion von Geschlecht und Heteronormativität	20
3.2. <i>queer</i> als Begriff	24
3.3. Kritik an <i>queer</i> und Queer Theory	27
4. Was ist offene Jugendarbeit?	29
4.1. Grundlagen Offene Jugendarbeit	29
4.2. Geschlecht in der Offenen Jugendarbeit	30
5. <i>queer</i> Handeln	32
5.1. <i>lambda</i> : Ein Angebot für queere Jugendliche in Berlin	33
5.2. <i>queer</i> in der Schweiz	35
5.3. Handlungsvorschläge für die Offene Jugendarbeit	38
6. Fazit	43
7. Quellenverzeichnis	47

1. Einleitung

„Was ist es? Ein Mädchen oder ein Junge?“ Dies ist gewöhnlich die erste Frage, die nach der Geburt eines Kindes gestellt wird und die eindeutig beantwortet sein will. Wir sind irritiert, wenn wir unser Gegenüber nicht auf den ersten Blick als Mann oder Frau, als Junge oder Mädchen identifizieren können. Eine Zuteilung zu einem der beiden Geschlechter ist uns also von Geburt an gegeben und determiniert uns in unserer Rolle, unserem Sein und Handeln und beeinflusst die Erwartungen unseres Umfeldes an unsere Person sowie unsere eigene Wahrnehmung. Wenn es ein Junge ist, wird davon ausgegangen, dass er sich wie ein Junge verhält, sich später in ein Mädchen verlieben wird, sich zu einem Mann entwickelt und eine Frau heiraten wird. Bei einem Mädchen gilt das jeweils umgekehrte. Wir leben also in einer Gesellschaft, in der es lediglich die beiden Geschlechter männlich und weiblich sowie ein heterosexuelles Begehren zu geben scheint. (Schössler, 2008, S. 12) Es gibt aber Menschen, welche sich in diesen herrschenden Normen nicht wiederfinden, weil sie sich beispielsweise nicht einem der beiden Geschlechter zuordnen können oder wollen, weil ihr anatomisches Geschlecht nicht mit ihrem Empfinden übereinstimmt oder weil sie das gleiche Geschlecht begehren. Statistisch gesehen liegt der Anteil an lesbischen und schwulen Menschen in der Gesamtbevölkerung beispielsweise bei ungefähr 5 bis 10 Prozent. (Bildungsinitiative Queerformat, 2012, S. 4) Durch die herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität werden alle anderen Formen des Seins und Empfindens entnormalisiert und diskriminiert. Der Ansatz *queer* kritisiert diese herrschenden Normen und stellt eine alternative Denkweise dar.

Im Verlauf der Recherchen wurde klar, dass das Thema Gender in der Sozialen Arbeit in der Schweiz fast ausschliesslich innerhalb der herrschenden Normen behandelt wird und sich die Soziale Arbeit nicht mit *queer* beschäftigt. Umgekehrt stellte sich aber auch heraus, dass sich der *queere* Genderdiskurs nicht mit der Sozialen Arbeit beschäftigt. Es gibt nur spärlich Literatur, welche sich mit der Verbindung von *queer* und Sozialer Arbeit auseinandersetzt. Ein Beispiel ist das Buch *Lehrbuch Gender und Queer – Grundlagen, Methoden und Praxisfelder* von Leah Carola Czollek, Gudrun Perko und Heike Weinbach, welches als Quelle für diese Arbeit genutzt wurde. (siehe Quellenverzeichnis) Es vermittelt vor allem theoretische, geschichtliche und rechtliche Grundlagen, liefert aber wenig konkrete Umsetzungsvorschläge für die praktische Soziale Arbeit. Ein zweites Beispiel ist die Doktorarbeit von Christian Schütte-Bäumner (2007) mit dem Titel *Que(e)r durch die Soziale Arbeit – Professionelle Praxis in den AIDS-Hilfen*, welches sich jedoch stark auf eine *queere* Sicht auf die Profession der Sozialen Arbeit fokussiert und daher für diese Arbeit nicht als Quelle verwendet wird.

Mit dieser Arbeit soll ein Bezug zwischen *queer* als Teil der Genderdebatte und Sozialer Arbeit hergestellt werden. Der Fokus liegt dabei auf dem Bestreben, *queer* für die Offene Jugendarbeit als Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit nutzbar zu machen. Die Arbeit ist entlang der Fragestellungen aufgebaut, wie sich *queer* theoretisch beschreiben lässt und welche Möglichkeiten es gibt, *queer* in der Offenen Jugendarbeit umzusetzen.

Gender ist ein grosses und vieldiskutiertes Thema, sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in anderen Bereichen der Gesellschaft. Als erstes werden daher im Kapitel 2 vorhandene Konzepte und Ansätze der aktuellen Genderdebatte dargelegt und in Zusammenhang zueinander gestellt. Innerhalb dieser Auslegung wird *queer* als (kritischer) Anknüpfungspunkt an einzelne dieser Ansätze verortet.

Was ist *queeres* Denken? Das Kapitel 3 dient der Beantwortung der ersten Fragestellung, wie sich *queer* theoretisch beschreiben lässt. Dazu wird zunächst die Queer Theory anhand ihrer beiden zentralen Elemente Geschlecht und Heteronormativität dargelegt. Diese Darstellung liefert die Grundlage dafür, in einem zweiten Teil des Kapitels den Begriff *queer* zu schärfen und als Arbeitsbegriff für diese Arbeit verwendbar zu machen, indem eine eigene Bedeutung und ein eigenes Verständnis von *queer* entwickelt wird. Dazu gehört auch die Entscheidung, *queer* in dieser Arbeit immer klein und kursiv zu schreiben. In einem dritten Teil werden Reproduktionsmechanismen anhand von Beispielen aus dem Alltag aufgezeigt, welche den herrschenden Geschlechterbegriff sowie die Heteronormativität reproduzieren und festigen. Die Queer Theory stellt zahlreiche, grundlegende Annahmen bestehender Ansätze und Konzepte zum Thema Gender in Frage und wird dafür von verschiedenen Seiten kritisiert. Eine Auswahl dieser Kritik wird als Abschluss von Kapitel 3 dargelegt.

Als Vorbereitung auf die Beantwortung der zweiten Fragestellung, wie *queer* in der Offenen Jugendarbeit umgesetzt werden kann, werden im Kapitel 4 zunächst Grundlagen zur Offenen Jugendarbeit vermittelt. Dies geschieht hauptsächlich anhand eines Grundlagenpapiers des Dachverbandes Offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ). Während der Rechercharbeit wurde deutlich, dass Literatur zu Zielen und Inhalten der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz schwer zu finden ist. Zwar gibt es zahlreiche Texte aus Deutschland, diese lassen sich jedoch nicht einfach auf die Situation in der Schweiz übertragen, da Offene Jugendarbeit in Deutschland eine andere Geschichte, Bedeutung und Funktionsweise hat. Daher fiel die Entscheidung auf das Grundlagenpapier des DOJ, welches eine Orientierung für die Praxis der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz darstellt und sich damit nahe an der Realität bewegt.

Was ist *queeres* Handeln? Die Queer Theory hat den weitverbreiteten Ruf einer realitätsfremden Metatheorie, die den Anschluss an die Praxis verloren habe. (Klapeer, 2007, S. 9) Im Kapitel 5 soll gezeigt werden, dass *queer* in der Praxis umsetzbar ist und wie dies geschehen kann. Dazu wird zunächst mit *lambda* (Berlin) ein Beispiel *queerer* Jugendarbeit vorgestellt. Das Jugendnetzwerk *lambda* bietet nach eigener Beschreibung „das einzige *queere* Jugendhaus in Berlin für junge Lesben, Schwule, Bi-, Trans* und Inter* (Jugendnetzwerk *lambda*. n.d.). Besonders an Berlin ist ausserdem die politische Verankerung von *queer*, welche ebenfalls in diesem Kapitel und im Zusammenhang mit *lambda* dargelegt wird. In einem zweiten Teil des Kapitels wird die aktuelle Situation von *queer* in der Schweiz anhand von bestehenden Beispielen exemplarisch dargestellt, um die Dimension der Verbreitung von *queer* aufzuzeigen. Als wichtiges Beispiel ist *anyway* zu nennen, der „Basler Jugendtreff für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Asexuelle und Transgender... oder für solche, die noch nicht wissen, was sie sind“. (Jugendtreff *anyway*, n.d.) Nach aktuellem Wissenstand ist dies der einzige *queere* Jugendtreff in der Schweiz.

Auf der Grundlage von bestehender Literatur, aus gedanklicher Eigenleistung sowie durch Informationen aus einem BaBGespräch mit Kathrin Schultz, Geschäftsführerin bei *lambda*, werden in einem dritten Teil konkrete Handlungsvorschläge zur Umsetzung von *queer* in einem herkömmlichen Jugendtreff als klassisches Setting der Offenen Jugendarbeit herausgearbeitet. Dazu werden die im Kapitel 3 beschriebenen Reproduktionsmechanismen wieder aufgegriffen und für die Einführung *queerer* Denk- und Handlungsweisen in einem Jugendtreff nutzbar gemacht. Während der Recherchen zur vorliegenden Arbeit wurde herausgefunden, dass ein ähnliches Dokument bereits besteht. Die Berliner Bildungsinitiative *Queerformat* hat eine Handreichung verfasst, welche Praxistipps spezifisch für Pädagog_innen enthält, die in nicht-*queeren* Einrichtungen tätig sind. Die Auflage ist jedoch vergriffen und wird erst im nächsten Jahr 2015 wieder produziert. Auch steht sie in keiner Bibliothek und ist nicht online verfügbar, weshalb das Dokument als Quelle für diese Arbeit nicht zur Verfügung stand. Daher beruhen die gesammelten Handlungsvorschläge auf unterschiedlichen Quellen sowie auf gedanklicher Eigenleistung.

In der Reproduktion von gesellschaftlichen Normen spielt die mündliche und schriftliche Sprache eine entscheidende Rolle, da sie aus konstruktivistischer Sicht die Welt konstruiert. (Von Schlippe, El Hachimi & Jürgens, 2004, S. 53) Daher wird in dieser Arbeit besonderen Wert auf eine gendergerechte Schreibweise gelegt. Dafür gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Für diese Arbeit wurde die Schreibweise *gender gap* gewählt. In dieser Schreibweise wird zwischen dem Wortstamm und der weiblichen Endung „innen“ ein Unterstrich als symbolische Geschlechterlücke gesetzt. (Genderinstitut Bremen, n.d.) Der Unterstrich zeigt an, dass mit der Formulierung nicht nur zwei Geschlechter, sondern alle

Geschlechter gemeint sind. (ebd.) Diese Schreibweise wurde im Bewusstsein gewählt, dass sie vom *Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung* der Berner Fachhochschule (BFH) abweicht. Angesichts des in dieser Arbeit behandelten Themas wird die von der BFH vorgeschlagene, gendergerechte Schreibweise jedoch als nicht ausreichend angesehen, da sie nur von zwei Geschlechtern ausgeht und damit den herrschenden Dualismus repräsentiert und festigt, welcher in dieser Arbeit kritisiert wird.

Wie zu Beginn der Einleitung erwähnt wurde, scheint es in unserer Gesellschaft aktuell nur die zwei Geschlechter männlich und weiblich sowie daraus resultierendes, heterosexuelles Begehren zu geben. (Schössler, 2008, S. 12) Die durch diese herrschenden Normen entstehende Entnormalisierung aller anderen Formen des Seins und Empfindens bringt Machtverhältnisse hervor, „dessen Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix von hegemonialen und minoritären sozio-sexuellen Subjektpositionen ist.“ (Hark, 2009, S. 309) Das bedeutet, dass Menschen entlang von Kategorien entweder privilegierte oder diskriminierte Positionen aufgeteilt werden. Eine heterosexuelle Frau wird beispielsweise bevorzugt gegenüber einer homosexuellen Frau, was ein Machtverhältnis zwischen den beiden Positionen hervorbringt. Dieser Aspekt der Macht wird in dieser Arbeit lediglich insofern berücksichtigt, als dass Positionen ausserhalb der herrschenden Norm von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als diskriminiert und entnormalisiert anerkannt werden und dass Handlungsvorschläge ausgearbeitet werden, welche dieser Norm entgegenwirken.

2. Verortung von *queer* in der aktuellen Gender-Landschaft

In den aktuellen Genderdiskursen sind diverse Begriffe, Konzepte und Ansätze im Umlauf, die im folgenden Kapitel beschrieben und in Zusammenhang zueinander sowie zu *queer* gestellt werden.

Zunächst gilt es, den Begriff *Gender* zu umreißen. Die wörtliche Übersetzung des englischen Wortes *Gender* ist *Geschlecht* oder *soziales Geschlecht*. „*Gender* bezeichnet im Englischen die kulturell vorgegebenen Geschlechterrollen, die eine Gesellschaft bereitstellt und durch Verbote, Strafen und Belohnungen für verbindlich erklärt.“ (Schössler, 2008, S. 10) Der Begriff stammt vom lateinischen Wort *generare* (erzeugen) ab. (Stephan & von Braun, 2006, S. 3) „Es geht um das Erzeugen von Bedeutungen, Klassifikationen und Beziehungen.“ (ebd.) Von der Bedeutung her gibt es in der deutschen Sprache allerdings keine entsprechende Übersetzung für *Gender*. (ebd.) „Der deutsche Begriff *Geschlecht* ist enger und theoretisch weniger eingebunden (...).“ (ebd.) In dieser Arbeit werden der

Einfachheit halber die beiden Begriffe *Gender* und *Geschlecht* dennoch synonym verwendet, wobei *Geschlecht* vor dem Hintergrund der Bedeutung und theoretischen Aufladung von *Gender* gedacht wird.

Die *Gender Studies* (früher: *Women's Studies*) beschäftigen sich entsprechend mit dem sozialen Geschlecht. (Schössler, 2008, S. 10) „Gender ist in der Geschlechterforschung eine Analysekategorie, die sowohl die Konstruktionsprozesse von Geschlecht als auch die Bedeutung von Geschlecht als soziale Strukturkategorie sichtbar macht.“ (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, n.d.) Seit der Umbenennung des Studienfaches werden nicht mehr nur die Frauen untersucht, sondern die Geschlechterverhältnisse generell, was bei einigen Feministinnen die Angst auslöste, der durch die Frauenbewegungen und den Feminismus gewonnene Blick auf die Frauen könnte wieder verlorengehen. (Faulstich-Wieland, 2006. S.127f)

Das Gegenstück zu *gender* ist *sex*, das biologische oder anatomische Geschlecht. (Schössler, 2008, S. 10) Die Unterscheidung ist ein Produkt und gleichzeitig eine Grundannahme des Feminismus und taucht in den USA in den 1980er Jahren erstmals auf. (Stephan & von Braun, 2006, S. 4) Der Begriff Feminismus stammt vom lateinischen Wort *femina* (Frau) ab und „bezeichnet sowohl Theorien und Gesellschaftskonzepte als auch auf sie aufbauende politische Bewegungen und Lebenshaltungen“ (Wallner, 2011, S. 132). Ziel sind die „Selbstbestimmung der Frau und (...) die Herstellung von gesellschaftlichen Verhältnissen (...), die Frauen nicht länger benachteiligen und unterdrücken“ (ebd.). Zu bemerken ist, dass es *den* Feminismus nicht gibt, es existierten schon immer verschiedene Feminismen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, gesellschaftspolitischen Zielsetzungen und Ansätzen zur Erklärung des Patriarchats sowie zu Vorstellungen einer gleichberechtigten Gesellschaftsordnung. (Wallner, 2011, S. 133) Allen feministischen Ansätzen gemeinsam ist einzig die Analyse der Geschlechterverhältnisse. (ebd.) Grundsätzlich kann gesagt werden, dass sich der Feminismus fokussiert „auf (unterdrückte) Weiblichkeit, wobei Geschlecht tendenziell als invariable Natur betrachtet wird, und er geht von *einer* weiblichen Identität aller Frauen aus“ (Schlössler, 2008, S. 9). An diesen Annahmen übt Judith Butler Kritik und begründete damit in den 1990er Jahren eine neue Strömung im Feminismus, den sogenannten dekonstruktivistischen Feminismus. (Wallner, 2011, S. 134) Bisher wurde das biologische Geschlecht „als quasi natürlicher Ausgangspunkt von und für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet“ (Gildemeister, 2010, S. 137). Hier setzt das Denken von Butler an, dass auch *sex* als das anatomische Geschlecht konstruiert sei. (Schössler, 2008, S. 11)

Durch diese Unterscheidung von *sex* und *gender* wird die Frage nach der „Konstruiertheit von Geschlecht“ erst möglich. (ebd.) „Das Begriffspaar Sex/Gender ermöglicht es, die Naturalisierung von Geschlecht – also die Auffassung, es sei die Natur, die uns festlegt – zu verabschieden und sich auf soziale Prozesse zu konzentrieren, die grundsätzlich veränderbar sind.“ (Schössler, 2008, S. 10f) *Sex* und *gender* müssen nach diesem Konzept bei einem Menschen nicht identisch sein. (ebd.) Vielmehr besagt es, dass eine anatomische Frau nicht unbedingt auch in sozialer (kultureller) Hinsicht eine Frau sein muss, sondern dass sie auch als bisher männlich konnotierte Rollen, Aufgaben und Handlungsweisen übernehmen kann. (ebd.) Hier setzt Butler an und sagt, dass es nach dieser Argumentation keinen Grund gibt, von nur zwei möglichen Geschlechtern auszugehen. „Wenn wir (...) den kulturell bedingten Status der Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht denken, wird die Geschlechtsidentität selbst zu einem freischwebenden Artefakt.“ (Butler, 1991, S. 23)

Um die Prozesshaftigkeit der sozialen Konstruktion von Geschlecht zum Ausdruck zu bringen, wurde 1987 das Konzept *doing gender* entwickelt. (Karsten, 2011, S. 495) Obwohl die *sex/gender*-Unterscheidung beibehalten wird, grenzt es sich explizit davon ab und fügt eine dritte Kategorie hinzu, die *sex-categorie* als soziale Zuordnung im Alltag, die aber nicht dieselbe Zuordnung sein muss wie die Geburtsklassifikation *sex*. (Gildemeister, 2010, S. 137) *sex* ist ausserdem nicht mehr der natürliche Ursprung, sondern die „Geburtsklassifikation des körperlichen Geschlechts aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien“ (ebd. S. 138). Geschlecht wird also nicht mehr als Eigenschaft gesehen, sondern als eine Reihe sozialer Prozesse, welche sich tagtäglich wiederholen, durch Handlungen einzelner Menschen wie sich kleiden, Verhalten, Mimik und Gestik genauso wie durch die Vermittlung von Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit in den Medien, im Erziehungssystem, in Politik und Wirtschaft. (Schössler, 2008, S. 10; Karsten, 2011, S. 495f)

Das Konzept basiert auf Untersuchungen zu Transsexualität. (Gildemeister, 2010, S. 139) Diese beruht zwar auf der Zweigeschlechtlichkeit, aber die besondere Bedeutung für das Konzept *doing gender* ist, „dass im Falle der Transsexualität Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht *einfach* vorhanden ist (...), sondern dass ein Geschlechtswechsel angestrebt und vollzogen wird“ (ebd.).

In Expert_innenkreisen wird an oben verwendeten Begrifflichkeiten Kritik geübt. Anstelle von Transsexualität wird der Begriff Transgender (oder Trans*¹) bevorzugt, da Transsexualität zu sehr die „bestehende Psychopathologisierung von Transmenschen“ (Diriwächter, 2014, S. 16) beinhaltet und ausserdem nur am Rande mit Sexualität zu tun hat. (ebd.) Transgender dient sowohl als Oberbegriff für alle Transmenschen als auch „für Menschen, für deren Geschlechtsidentität das Zweigeschlechtermodell nicht ausreicht, die sich also nicht nur als Mann und nicht nur als Frau fühlen (...)“ (Transgender Network Switzerland, n.d.). Transmenschen sind Menschen, die mit einem anatomisch männlichen Körper zur Welt kamen, sich aber als Frauen identifizieren (Transfrau) oder Menschen, die mit einem anatomisch weiblichen Körper geboren wurden, sich aber als Männer identifizieren (Transmann). (ebd.) Wichtig ist zudem laut Expert_innen, dass es sich nicht um einen Geschlechtswechsel oder eine Geschlechtsumwandlung handelt, sondern um eine Geschlechtsangleichung, da bei Transmenschen nur der Körper „falsch“ ist und nicht zum eigentlichen (empfundenen) Geschlecht passt. (Diriwächter, 2014, S. 17)

Ebenfalls basierend auf der *sex/gender*-Unterscheidung wurde in den 1990er Jahren das Konzept *Gender Mainstreaming* entwickelt als eine Politikform, die seit 1999 verbindlich ist für alle Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. (Faulstich-Wieland, 2006, S. 127f) Ziel ist es, alle Massnahmen, welche in einer Organisation umgesetzt werden sollen, „auf ihre potentielle Wirkung für beide Geschlechter zu durchforsten und nur dann zu realisieren, wenn sie zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen (...)“ (ebd.). *Gender Mainstreaming* öffnet den Blick auf „versteckte“ Ungleichheiten oder unbeabsichtigte Auswirkungen von Massnahmen von Organisationen, da das Konzept auch politische Strategien untersucht, die nicht primär etwas mit Geschlecht zu tun haben. (ebd.) Dazu zählt auch die Erkenntnis, dass eine Beschäftigung nur mit Frauen „die Gefahr der Polarisierung zwischen den Geschlechtern verstärkt“ (ebd.). *Gender Mainstreaming* will „Geschlechterfragen zu einem verpflichtenden Thema für alle Bereiche machen (...)“ (ebd. S. 129). Gender wird im *Gender Mainstreaming* verstanden als den „sozial und politisch gestalteten und gestaltbaren Aspekt von Geschlecht“ (Stiegler, 2010, S. 933). Ob das Konzept von den Mitgliedstaaten der Europäischen Union tatsächlich wie gefordert umgesetzt wird und welche Auswirkungen feststellbar sind, wurde hier nicht untersucht.

Eine Kritik am *Gender Mainstreaming* ist, dass es nur um Geschlechterfragen geht und andere Differenzlinien wie Alter, Rasse, Klasse oder Religion ausser Acht gelassen werden.

¹ Sternchen* (Asterisk) ist der Versuch, „sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen im Spektrum von Trans* zu berücksichtigen und damit auch die Personen einzubeziehen, die sich keinem definierten Konzept der Transgeschlechtlichkeit zugehörig fühlen.“ (Queer History, 2012, S. 11)

(Stiegler, 2010, S. 935) Dieselbe Kritik wurde in den 1980er Jahren in den USA am Feminismus angebracht. (Schössler, 2008, S. 12) Ihm wurde vorgeworfen, er beschäftige sich ausschliesslich mit der weissen, intellektuellen Frau aus dem Mittelstand. (ebd.) Seither finden in Gender-Analysen auch die Faktoren *race* und *class* vermehrt Berücksichtigung. (ebd.) Diese Kritik der einseitigen Konzentration auf Geschlecht bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer Differenzlinien wird in den beiden Konzepten *Diversity* und *Intersektionalität* aufgegriffen und bearbeitet.

Der Ansatz der *Intersektionalität* hat seinen Ursprung im amerikanischen *Black Feminism*, der unter anderem „die Zusammenhänge von *race* und *gender* in den Kontexten von Diskriminierung und Gewalt“ (Czollek et al., 2009, S. 55) zum Thema macht. Er thematisiert „das Zusammenwirken von Geschlecht mit anderen Differenzkategorien wie Klasse/soziale Herkunft, Ethnizität/Rasse, sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung (...)“ (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, n.d.). Entstanden ist das Konzept aufgrund von Schwierigkeiten des Rechtssystems, mit Gewalt gegenüber schwarzen Frauen umzugehen, da nicht eindeutig zu sagen war, ob es sich nun um rassistische oder sexistische Gewalt handelt. (ebd.) Es wird gefordert, die Kategorien „in ihrer Verknüpfung zu denken“, da die verschiedenen Diskriminierungsformen nicht immer eindeutig entlang einer Differenzlinie bestimmbar sind. (ebd.) Für die Praxis bedeutet dies unter anderem, dass nach dem Konzept der Intersektionalität nicht nur Stellen für einzelne Gruppen wie Migrant_innen, Frauen oder behinderte Menschen geschaffen werden, sondern dass zusammengearbeitet wird. (ebd.) In der Sozialen Arbeit muss aufgrund der Vielfältigkeit der Klient_innen die klassische Triade der Differenzlinien *race*, *class* und *gender* durch weitere Kategorien wie Migration, Sprache, Religion, sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung oder Stadt-Land ergänzt werden. (ebd.)

Intersektionalität hat in erster Linie nichts mit *queer* zu tun. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Wenn man sich aber mit Diskriminierungsformen beschäftigt, welche durch herrschende Strukturen gefestigt und reproduziert werden, muss zwingend auch deren Zusammenspiel mit anderen Differenzlinien berücksichtigt werden. Diese Notwendigkeit wird durch die Kritik am *Feminismus* und an *Gender Mainstreaming* deutlich. Dazu gehört auch, sich die eigene (beispielsweise weisse, weibliche, mittelständische, atheistische) Position bewusst zu machen und diese mitzudenken in den eigenen Handlungen.

Mit der *Intersektionalität* in Zusammenhang steht das Konzept *Diversity*. (Czollek, 2009, S. 59) Der Begriff *Diversity* bedeutet im Deutschen *Vielfalt* oder *Verschiedenheit* und ist ein Konzept in der Organisationsentwicklung, welches in unterschiedlichen Bereichen wie Sozialbereich, Wirtschaft oder Politik angewendet wird. (Plösser, 2013, S. 258)

Grundgedanke des Konzepts ist, dass es „Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Menschen anerkennt und wertschätzt und den Umgang damit fördert“ (Genderinstitut Bremen, n.d.). Es geht einerseits darum anzuerkennen, dass Menschen individuell unterschiedlich sind, andererseits aber auch darum, „dass eine Person nicht nur Träger eines einzigen Identitätsmerkmals ist, sondern dass Identität sehr vielschichtig ist“ (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 42). In der Wirtschaft wird vor allem nach dem Konzept *Managing Diversity* gehandelt, welches die Unterschiede zwischen Menschen bezüglich Alter, Herkunft, sexuelle Orientierung oder physische Verfassung als Ressourcen betrachtet und sie berücksichtigt, weil sie als gewinnbringend und bedeutend für die Firma angesehen werden. (Plösser, 2013, S. 258) Kritisiert wird der Ansatz, weil die Vielfalt der Menschen lediglich als Mittel zur Gewinnmaximierung angesehen wird und nicht „als Strukturmerkmal für Analysen von Ungleichheit“ (Stiegler, 2010, S. 935). Davon grenzt sich das politische Konzept *Radical Diversity* ab. (Czollek et al., 2009, S. 60) „Der politisch-philosophische Diversity Ansatz (...) zielt auf die Herstellung einer Anerkennungsgerechtigkeit aller Menschen ab. Die Sichtbarmachung der von Partizipation ausgeschlossenen und / oder benachteiligten Menschen sowie die Sichtbarmachung und Bekämpfung von Ausgrenzungs- und Diskriminierungsdynamiken (...)“ (Genderinstitut Bremen, n.d.) Der Begriff der Vielfalt beinhaltet ausserdem, sich nicht mehr *gegen* beispielsweise Homophobie und Transphobie einzusetzen, sondern *für* geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14)

3. *queer* Denken

Basierend auf der Annahme, dass Geschlecht konstruiert ist, schlägt der Arbeitskreis (AK) Feministische Sprachpraxis (2011) eine Ausdifferenzierung von *Sexismus* in sechs Realisierungsformen vor. (S. 19) Wichtig ist dabei, dass sich diese Realisierungsformen nur analytisch trennen lassen und eng verknüpft sind, sich gegenseitig bedingen, verstärken und konstituieren. (ebd. S. 20) Ziel dieser Ausdifferenzierung ist es unter anderem, die Vielschichtigkeit von *Sexismus* deutlich zu machen. (ebd. S. 20 Die Autorinnen vom AK Feministische Sprachpraxis (2011) verwenden den Begriff *Sexismus* im klassischen Sinne als Unterdrückung, Benachteiligung und Diskriminierung der Frau aufgrund ihres Geschlechts. (S. 19) Der Begriff *Sexismus* wird an dieser Stelle aus der Originalquelle übernommen, wird aber ansonsten nicht verwendet in der Arbeit und scheint eigentlich auch nicht passend. Die Ausdifferenzierungen der einzelnen Realisierungsformen sind aber insofern interessant und relevant, als dass sie den in den folgenden Unterkapiteln behandelten Begriffen des Geschlechts und der Heteronormativität weitere Dimensionen und Aspekte hinzufügen. Die unterschiedlichen Realisierungsformen von Sexismus werden an

jeweils inhaltlich passenden Stellen in die anderen Ausführungen der beiden Unterkapitel eingeflochten.

3.1. *queer* in der Theorie – Die Queer Theory

queeres Denken gründet auf der Queer Theory. Als Begründerin der Queer Theory gilt Judith Butler, eine amerikanische Philosophin, welche mit ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* (engl. *Gender Trouble*) ein heftig kritisiertes und vielzitiertes Werk geschrieben hat. (Villa, 2003, S. 11) Butler verortet sich selber zwar als Feministin, übt aber gleichzeitig Kritik an feministischen Grundannahmen wie der *sex/gender*-Unterscheidung. (Schössler, 2008, S. 96) Stattdessen sagt sie, dass das soziale Geschlecht auch das anatomische Geschlecht produziert, dass es also „keinen natürlichen Körper jenseits seiner zivilisatorischen Zurichtung gibt“ (ebd. S. 97) und dieser nur scheinbar eine „natürliche Determinante“ (ebd.) ist. Eine weitere feministische Grundannahme, welche Butler kritisiert, ist die *Frau* als Kategorie und politische Basis.

Eine zentrale Annahme der Queer Theory ist „... die These, dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität² in komplexer Weise koexistieren, sich bedingen und wechselseitig stabilisieren. Insbesondere garantieren sie wechselweise ihre *Naturhaftigkeit*...“ (Hark, 2009, S. 309). Wie das zu verstehen ist, soll in den folgenden Unterkapiteln anhand der beiden Schlüsselbegriffe Geschlecht und Heteronormativität beschrieben werden. Anschliessend werden deren gesellschaftlichen Reproduktionsweisen aufgezeigt sowie einige Kritikpunkte an der Queer Theory dargelegt.

3.1.1. Geschlechterbegriff

Geschlecht scheint die grundlegendste Kategorie unserer Wahrnehmung zu sein. Das zeigt sich an der in der Einleitung beschriebenen Situation, dass direkt nach der Geburt eines Kindes seine eindeutige Zuteilung zu einem der beiden Geschlechter männlich oder weiblich geschieht und gefordert wird. Diese Einteilung eines Menschen in eine der beiden Kategorien erscheint als die Bedingung sozialer Lebensfähigkeit. (Villa, 2003, S. 49)

Vertreter_innen der Queer Theory kritisieren „die Vorstellung, Geschlecht sei eine unumstössliche, ahistorische und biologisch determinierte Kategorie“ (Klapeer, 2007, S. 63). Vielmehr sind sie der Meinung, dass Geschlecht wie auch Sexualität nicht von Natur aus

² „sexuelle Orientierung, bei der Liebe, Romantik, erotisches und sexuelles Begehren sich auf Personen eines anderen Geschlechts beziehen.“ (Queer History, 2012, S. 5)

gegeben, sondern gesellschaftlich konstruiert und somit veränderbar sind, sowohl im geschichtlichen Wandel als auch auf individueller Ebene. (Hark, 2009, S. 309)

Die aktuell herrschende Norm der Unumstösslichkeit von Geschlecht äussert sich darin, dass das Geschlecht „als über bestimmte Zeiträume hinweg kohärente, natürliche, von Geburt an gegebene und über das Leben einer Person damit konstante Genderung“ (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 31) angesehen wird. Dies ist eine der Realisierungsformen von Sexismus und wird vom Arbeitskreis Feministische Sprachpraxis als *CisGenderung* bezeichnet. (ebd.) Hier wird die Frage gestellt, warum Menschen glauben, dass sie aufgrund von Fotos aus der Kindheit auf das Geschlecht von Erwachsenen schliessen können, oder warum für einen Vornamenwechsel gute Begründungen und ein psychiatrisches Gutachten benötigt werden. (ebd.) *CisGenderung* kritisiert lediglich die unhinterfragte Norm der Unumstösslichkeit von Geschlecht. Dass es Menschen gibt, welche ihr anatomisches und ihr psychisches Geschlecht über die Zeit ihres Lebens als übereinstimmend empfinden, wird dabei nicht geleugnet. Um diese Menschen beschreiben zu können, wurden die Begriffe *Cisgender* oder Cissexualität als Gegenbegriffe zu *Transgender* oder *Transsexualität* geprägt. (Queer History, 2012)

Ausserdem hat Geschlecht eine Geschichte und ist somit nicht ahistorisch. „Die heute selbstverständliche Auffassung, die Menschheit teile sich in zwei völlig unterschiedliche Anatomien auf, in Männlichkeit und Weiblichkeit, entsteht tatsächlich erst um 1800 im Kontext der sich etablierenden bürgerlichen Gesellschaft.“ (Schössler, 2008, S. 11) Vorher wurden die Menschen nicht über ihren Charakter definiert, wovon Geschlecht und sexuelle Orientierung ein Teil sind, sondern durch ihr soziales Handeln, ihre Rechte und Pflichten in einer bestimmten Rolle wie beispielsweise der Hausmutter oder des Hausvaters. (ebd. S. 26)

Kritik übt die Queer Theory auch an der gängigen Unterscheidung zwischen *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht), weil diese Unterscheidung „natürliche“, biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern herstellt, gegen die sich die Queer Theory wehrt. „Geschlecht und Sexualität liegen der Kultur nicht voraus, sondern sind gleichursprünglich mit ihr.“ (Hark, 2009, S. 309) Geschlecht wird somit durch die Queer Theory entnaturalisiert. (Klapeer, 2007, S. 64)

Gegen die biologische Determinierung von Geschlecht stellt sich Butler, indem sie Geschlecht als performativen Akt auffasst und postuliert, dass das Verhältnis von Innen (Seele, Geist) und Aussen (Körper) neu gedacht werden soll. (Schössler, 2008, S. 98) „Geschlecht *ist* nie, sondern bleibt ein permanentes Werden.“ (Villa, 2003, S. 71) Sie bricht damit mit der „inneren Wahrheit“ des Geschlechts und will zeigen, dass „Geschlecht eine

performativ inszenierte Bedeutung“ (Butler, 1991, S. 61) hat. „Die Akte, Gesten und Begehren erzeugen den Effekt eines inneren Kerns oder einer inneren Substanz; doch erzeugen sie ihn *auf der Oberfläche* des Körpers (...).“ (ebd. S. 200) Erkennbar wird diese Performativität für Butler vor allem in der Travestie³, welche die Geschlechtsidentität rein durch die äusserliche Erscheinung produziert. (Schössler, 2008, S. 98) Zwar werden stereotypische Rollenbilder dargestellt, die typische Männlichkeit oder Weiblichkeit reproduzieren, jedoch werden sie „durch ihre parodische Re-Kontextualisierung entnaturalisiert und in Bewegung gebracht“ (Butler, 1991, S. 203).

Zur Entnaturalisierung von Geschlecht gehört auch die Kritik an der Annahme, es gäbe genau zwei und nur zwei Geschlechter, nämlich Mann und Frau, und dass ihnen „Personen, Handlungen, Eigenschaften eindeutig zugeordnet werden können“ (Schössler, 2008, S. 13; AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 21). Der Arbeitskreis Feministische Sprachpraxis bezeichnet diese Annahme als eine Realisierungsform von Sexismus und nennt sie *ZweiGenderung*. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 20) In die Beschreibung dieser Realisierungsform von Sexismus gehört die in der Einleitung beschriebene Situation, dass wir irritiert sind, wenn wir unser Gegenüber nicht eindeutig als männlich oder weiblich einordnen können. Zur *ZweiGenderung* gehört auch die Annahme, dass sich die zwei existierenden Geschlechter männlich und weiblich „in Liebes- und Lebens- sowie Sexbeziehungen *natürlicherweise* aufeinander beziehen“ (ebd. S. 21). Auch Butler identifiziert eine solche Kohärenz zwischen *sex*, *gender*, Begehren und Identität. Aus *sex* als biologisches Geschlecht folgt das entsprechende (identische) *gender*, „und aus diesen beiden notwendig das Begehren nach einem Objekt gegensätzlichen Geschlechts“ (Breger, 2009, S. 57). Entsprechend beschreibt Butler intelligible⁴ Geschlechtsidentitäten als „solche, die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“ (Butler, 1991, S. 38). Auf diese Kohärenz wird im folgenden Kapitel zur Heteronormativität noch einmal eingegangen.

Der Sexismus äussert sich dahingehend, dass durch die *ZweiGenderung* oder diese Kohärenz zwischen *sex*, *gender*, Sexualität und Begehren alle Möglichkeiten, welche nicht in dieses duale Modell passen, entnormalisiert werden. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011,

³ „professionelle Variante des Transvestismus im klassischen Showgeschäft“, wobei Transvestismus als „das Tragen gegengeschlechtlicher Kleidung“ bezeichnet wird. (Queer History, 2012, S. 12) Ein anderer Begriff für Travestie ist Drag. (ebd.)

⁴ „Intelligibilität ist die Möglichkeit, die durch dispositive Möglichkeitsbedingungen auf diskursiver Ebene überhaupt als möglich gedacht werden kann.“ (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 184)

S. 21) Beispiele dafür sind Intersexualität⁵, Homosexualität⁶ oder Transgender. (ebd. S. 21) Der Versuch, diese Norm aufrechtzuerhalten, führt bei Intersexuellen beispielsweise so weit, dass geschlechtliche Vereindeutigung bei neugeborenen Intersexuellen durch eine Operation vorgenommen wird, damit sich das Kind in die Zweigeschlechtlichkeit einreihen lässt. (Queer History, 2012, S. 6) Die Entnormalisierung geschieht durch unzählige, gesellschaftliche Reproduktionsmechanismen, welche im entsprechenden Kapitel 3.1.3. erläutert werden.

Neben der *ZweiGenderung*, welche eine eindeutige Zuordnung eines Menschen zu weiblich oder männlich verlangt, gibt es eine weitere Form von Sexismus, welche deutlich macht, dass jeder Mensch zu einer der beiden Kategorien gehören muss, dass es also keine Position ausserhalb von Geschlecht gibt. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 34) Der Arbeitskreis Feministische Sprachpraxis (2011) nennt dies *KategorialGenderung*. (S. 33) Gender wird als grundlegende, unumstössliche Position bezeichnet, als Grundbedingung für das, was überhaupt als möglich gedacht werden kann. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 34) Die Frage ist, warum es so selbstverständlich erscheint, „in allen Diskursen Mensch in Bezug auf Gendervorstellungen zu kategorisieren, nicht aber (...) nach Sternkreiszeichen (oder ähnlich konstruierten Kriterien) oder dies jeweils erst nachgeordnet zu machen“ (ebd. S. 33). Aktuell wird *KategorialGenderung* in Form von *ZweiGenderung* geäußert, aber selbst wenn es eine *Drei-* oder *MehrGenderung* gibt, bewegen wir uns noch immer innerhalb der *KategorialGenderung*, die es unmöglich macht, eine Position ausserhalb von Gender zu denken. (ebd. S. 34) Auch hier passt das in der Einleitung beschriebene Beispiel der Irritation, wenn wir ein Gegenüber nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zuordnen können. Wir sind irritiert, weil wir wissen, dass wir alle Menschen einem Geschlecht zuordnen müssen, weil es keine Position ausserhalb von Geschlecht gibt.

Eine weitere Realisierungsform von Sexismus ist die *AndroGenderung* als „die Normsetzung und Universalisierung männlich konstruierter (...) Positionierungen und Vorstellungen als allgemeinmenschlich“ (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 24). Die männliche Form gilt „als neutral, als prototypisch für Menschsein insgesamt“ (ebd.). In feministischen Debatten steht *AndroGenderung* oft als Inbegriff für Sexismus und die Gesellschaftsordnung wird als *androzentrisch* beschrieben. (ebd. S. 25; Wallner, 2011, S. 132f) Durch die angestrebte

⁵ „Personen mit genetischen, chromosomalen und/oder hormonellen Besonderheiten der Geschlechtsdifferenzierung“, in der Selbstbezeichnung manchmal auch „Hermaphrodit“ oder „Zwitter“ genannt (Queer History, 2012, S. 6)

⁶ „sexuelle Orientierung, bei der Liebe, Romantik, erotisches und sexuelles Begehren sich auf Personen des eigenen Geschlechts beziehen.“ (Queer History, 2012, S. 5)

Gleichstellung von Mann und Frau im Feminismus wird die *ZweiGenderung* jedoch verstärkt und reproduziert, was ebenfalls ein Akt von Sexismus ist. (ebd.) Besonders deutlich wird diese Form von Sexismus in der mündlichen und schriftlichen Sprache. Bis vor kurzem war es beispielsweise üblich, für geschlechtergemischte Gruppen ausschliesslich die männliche Form zu verwenden und nur bei reinen Frauengruppen die weibliche Form zu setzen. In gewissen Kontexten wie beispielsweise bei der Buchung von Flügen über vorgefertigte Formulare im Internet (der Passagier) oder bei vorgefertigten Arbeitsverträgen (der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber) geschieht das immer noch.

3.1.2. Heteronormativität

Heteronormativität ist ein zentraler, von der Queer Theory geprägter Begriff und „zielt auf die naturalisierte Objektivität und Systematizität von Heterosexualität, das heisst, auf die Weisen, in denen Heterosexualität selbstverständlich als normale und unhinterfragbare Praxis sozialen Lebens produziert wird“ (Hark, 2009, S. 319). Es gilt als die theoretisch entscheidende Leistung der Queer Theory, „Heterosexualität analytisch als ein Machtregime rekonstruiert zu haben, dessen Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix von hegemonialen und minoritären sozio-sexuellen Subjektpositionen ist“ (ebd. S. 309). Es geht nicht nur darum, dass Heterosexualität auf individueller Ebene einzelner Menschen deren Sexualität, Beziehungen und Begehrensformen bestimmt, sondern dass sowohl grundlegende gesellschaftliche Institutionen wie Recht, Ehe, Familie und Verwandtschaft als auch kulturelle Vorstellungen von Körper oder Individualität und alltägliche Handlungen von ihr strukturiert werden. (Hark, 2009, S. 309; S. 318) Heterosexualität ist also in die Textur der Gesellschaft eingewoben, ohne selber eine Textur zu sein. (Hark, 2009, S. 318) Daher ist es so schwierig, die Heterosexualität als strukturelles Merkmal sichtbar zu machen, weil sie in allen eben genannten Institutionen und kulturellen Vorstellungen vorhanden ist. (ebd.) Weiter ist dies der Grund, warum Heterosexualität als Norm „unentrinnbar“ ist, auch für nicht-heterosexuell lebende Menschen. (ebd. S. 319) Ein Hinweis darauf ist die verbreitete Frage an homosexuelle Paare, wer denn der Mann und wer die Frau sei.

In Bezug auf Familie als grundlegende gesellschaftliche Struktur legt der Arbeitskreis Feministische Sprachpraxis (2011) mit der sogenannten *ReproGenderung* eine weitere Realisierungsform von Sexismus dar. (S. 30) Ihr liegt die Repronormativität zugrunde, welche davon ausgeht, „dass jede Person genau zwei direkte, *hetera_zweigenderte*⁷ Elternteile habe (...)“ (ebd.) und diese Ansicht gleichzeitig reproduziert. *ReproGenderung*

⁷ Kombination aus *HeteraGenderung* und *ZweiGenderung*: beide Elternteile sind männlich oder weiblich und begehren das jeweils entgegengesetzte Geschlecht

bedeutet auch, dass davon ausgegangen wird, dass alle Menschen grundsätzlich ein Leben in einer heterosexuellen Zweier-Paar-Beziehung anstreben. (Bretz & Lantsch, 2013, S. 16) Ausserdem wird die Frau immer als potentielle Mutter angesehen. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 30.) Gleichzeitig werden durch die *ReproGenderung* soziale Netzwerke „naturalisiert, biologisiert und familisiert (...) und bestätigt diese juristisch sowie moralisch als Norm und reproduziert sie ständig“ (ebd.). Sichtbar wird diese Form von Sexismus beispielsweise darin, dass eine Frau mit Kindern als normal gilt, eine Frau ohne Kinder jedoch als Ausnahme angesehen wird, sich rechtfertigen oder zumindest erklären muss, warum sie keine Kinder hat. (ebd.) Sichtbar wird die *ReproGenderung* ebenfalls in den gesetzlichen Regelungen zur Adoption von Kindern, welche laut Artikel 28 des Partnerschaftsgesetzes (PartG) nur für *hetera_zweigegenderte* Paare möglich ist. Wie sich die *ReproGenderung* im Recht äussert, wird im Kapitel 3.2. beschrieben.

Die Queer Theory zeigt ausserdem auf, dass die im vorhergehenden Kapitel beschriebene Kohärenz zwischen *sex*, *gender*, Begehren und Identität sozial konstruiert ist. (Hark, 2009, S. 309) Judith Butler nennt diese Kohärenz die *Heterosexuelle Matrix*, wonach „die Dichotomie *Mann-Frau* durch die Forderung einer Übereinstimmung von körperlicher Erscheinung (*sex*), sozialem Geschlecht (*gender*) und gegengeschlechtlichem Begehren abgesichert“ (Klapeer, 2007, S. 68) ist. „In einer queeren Analyse werden unter dem Begriff der Heteronormativität diese engen Verschränkungen von Geschlecht und Sexualität / Begehren aufgearbeitet.“ (Klapeer, 2007, S. 66) Zum Ausdruck bringt diese Kohärenz auch eine weitere Realisierungsform von Sexismus, die *HeteraGenderung*. Bei der *HeteraGenderung* wird davon ausgegangen, dass es nur zwei Geschlechter gibt und sich deren Begehren jeweils gegenseitig aufeinander bezieht, dass also alle Menschen „heterosexuell“ sind. (Bretz & Lantsch, 2013, S. 16) Der Sexismus äussert sich dahingehend, dass Menschen, die der *HeteraGenderung* entsprechen, bevorzugt werden. (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 27) Die Konsequenz aus dieser Kohärenz als herrschende Norm ist, dass diejenigen Existenzweisen, in denen diese Kohärenz fehlt, wie beispielsweise lesbische, schwule, transgender oder intersexuelle Lebensformen, benachteiligt werden. (Klapeer, 2007, S. 68)

3.1.3. Reproduktion von Geschlecht und Heteronormativität

Die Reproduktion der Heteronormativität und der Zweigeschlechtlichkeit geschieht über unterschiedliche Mechanismen. Im Sinne von *doing gender* ist die soziale Konstruktion von Geschlecht ein Prozess, der sich tagtäglich wiederholt durch Handlungen einzelner Menschen sowie durch vermittelte Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, von Beziehungsformen und Sexualität in unterschiedlichen Bereichen. (Schössler, 2008, S. 10; Karsten, 2011, S. 495f) In den Gender Studies wird angenommen, „dass alle

gesellschaftlich-kulturellen Akte – Literatur, Filme, Feste, Riten bis hin zur Architektur – Aussagen über das Geschlechterverhältnis treffen“ (Schössler, 2008, S. 14). In den folgenden Abschnitten geht es darum, die heteronormativen Strukturen gesellschaftlich relevanter Elemente wie Recht, Familie, Ehe, Verwandtschaft oder Fernsehen sowie Kleidung und Sprache anhand einzelner Aspekte aufzuzeigen.

Im *Alltag* gibt es zahlreiche Situationen, welche eine Entscheidung zwischen männlich und weiblich erfordern und somit die ZweiGenderung oder Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren. Auf öffentlichen Toiletten oder in Garderoben von Turnhallen und Schwimmbädern beispielsweise gibt es lediglich zwei Türen, das Ausfüllen von Formularen fragt nach einem Kreuzchen in einem der zwei gegebenen Quadrate. In der Schweiz muss ein Kind nach der Geburt in der Geburtsurkunde obligatorisch als männlich oder weiblich eingetragen werden. (Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte, 2014) In Deutschland hingegen ist es seit dem 1. November 2013 gesetzlich geregelt, dass die Angabe des Geschlechts im Geburtenregister offen gelassen werden muss, wenn ein neugeborenes Kind nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden kann. (ebd.) In Australien gibt es ausserdem die Möglichkeit, im Reisepass neben männlich (M) und weiblich (F) auch ein X anzugeben. „A passport may be issued to sex and gender diverse applicants in M (male), F (female) or X (indeterminate/unspecified/intersex).“ (Australian Passport Office, n.d.) Ausserdem ist in diversen Kontexten wie im Flugzeug oder im Zug nur eine Toilette vorhanden für beide Geschlechter. Diese Beispiele zeigen, dass eine Aufweichung der Zweigeschlechtlichkeit möglich ist.

Sprache

Sowohl die mündliche als auch die schriftliche Sprache spielen bei der Reproduktion von gesellschaftlichen Normen eine entscheidende Rolle, da sie aus konstruktivistischer Sicht die Welt konstruiert. (Von Schlippe, El Hachimi & Jürgens, 2004, S. 53) Im Kapitel 3.1.1. zum Geschlechtsbegriff wurde unter *AndroGenderung* bereits erwähnt, dass es bis vor kurzem noch üblich war, für geschlechtergemischte Gruppen ausschliesslich die männliche Form zu verwenden und nur bei reinen Frauengruppen die weibliche Form zu setzen. Zudem gibt es „versteckte“ Formen der *AndroGenderung*, die so selbstverständlich gebraucht werden, dass sie oft nicht als solche bemerkt werden und daher einen effektiven Reproduktionsmechanismus darstellen. (Berner Fachhochschule, 2014, S. 11) Beispiele dafür sind Mannschaft, jedermann, benutzerfreundlich oder Teilnehmerliste. (ebd.) Was heute als gendergerechte Sprache oder als „sprachliche Gleichstellung“ bezeichnet wird, zielt auf die Gleichstellung zwischen Mann und Frau hin, basiert jedoch auf der Zweigeschlechtlichkeit und reproduziert diese damit. Dazu gehören die Schreibweise „Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter“ genauso wie die je nach Text verwendeten

Kurzformen „KlientInnen“. (ebd. S. 6; S. 10) Sprache, wie sie heute ist, zeigt sich ausserdem als determinierend für geschlechtliche Vielfalt. Zwar können geschlechtsneutrale Formen von Substantiven verwendet werden, aber spätestens bei den Pronomen muss eine Entscheidung für männlich (er) oder weiblich (sie) gefällt werden.

Recht

Das Recht hat eine zentrale und grundlegende Rolle in der Gesellschaft inne. Neben Konfliktlösung und Konfliktbegrenzung, Verhaltenssteuerung sowie Legitimierung und Organisation sozialer Herrschaft hat das Recht in der Gesellschaft auch die Funktion der Gestaltung der Lebensbedingungen. (Rechtswissenschaften Universität Zürich, 2010) Indem das Recht die Bedingungen vorgibt, ist es gleichzeitig die Grundlage und die Beschränkung der Möglichkeiten der Lebensführung für die Menschen einer Gesellschaft. (ebd.) Dass das Recht die Heteronormativität reproduziert, geht einher mit vielen Formen von Diskriminierung und Ungleichbehandlung. Im folgenden wird exemplarisch anhand eines Beispiels aus dem Schweizerischen Strafrecht und der gesetzlichen Regelungen zur Adoption sowie zur Ehe und zur eingetragenen Partnerschaft aufgezeigt, wie Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit reproduziert werden.

Im geltenden Schweizer *Strafrecht* wird „Beischlaf als eine Vereinigung des männlichen und weiblichen Geschlechtsteils“ definiert (Maier, 2013, S. 1367) Als Opfer einer Vergewaltigung gilt nach Artikel 190 Absatz 1 StGB „eine Person weiblichen Geschlechts“. Aus diesen beiden Gründen können Männer nicht vergewaltigt werden und Frauen keine Täterinnen sein. Zwar wird die Vergewaltigung eines Mannes nach Artikel 189 StGB unter Sexueller Nötigung mit gleichem Strafmass bestraft, doch der gemachte Unterschied bedeutet eine Diskriminierung. Und was ist, wenn ein Mensch vergewaltigt wird, der sich nicht als zugehörig zum weiblichen Geschlecht sieht, sich aber auch nicht als Mann versteht? Wie wird dieser Mensch im strafrechtlichen Rahmen behandelt? Das Strafrecht suggeriert daher, dass eine eindeutige Geschlechtszuordnung nötig ist, um vom Strafrecht erfasst zu werden, was wiederum der Heteronormativität und deren Reproduktion den Weg ebnet.

Für homosexuelle Paare gibt es die Möglichkeit einer *eingetragenen Partnerschaft*, die „eheähnlich“ ist und annähernd die gleichen Rechte und Pflichten beinhaltet. Die Ehe wird im Gesetz zwar nicht definiert als Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, aber bereits die Tatsache, dass es ein separates Gesetz über die eingetragene Partnerschaft (Partnerschaftsgesetz, PartG) gibt, zeugt von einer Diskriminierung. Es ist also Zugeständnis und Diskriminierung in einem.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen eingetragener Partnerschaft und Ehe besteht beispielsweise bei der *Adoption* von Kindern sowie beim Zugang zu fortpflanzungsmedizinischen Verfahren. Der zugehörige Artikel 28 PartG besagt, dass „Personen, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, (...) weder zur Adoption noch zu fortpflanzungsmedizinischen Verfahren zugelassen“ sind. Auch wird im Zivilgesetzbuch im Artikel 296 Absatz 2 ZGB unter *Elterliche Sorge* explizit erwähnt, dass die Kinder, „solange sie minderjährig sind, unter der gemeinsamen elterlichen Sorge von Vater und Mutter“ stehen. Diese Terminologie an sich schliesst gleichgeschlechtliche Paare als Eltern aus. Diesem Gesetz liegt die in Kapitel 3.1.2. beschriebene Repronormativität zugrunde mit ihrer Annahme, „dass jede Person genau zwei direkte, *hetera_zweigegenderte* Elternteile habe (...)“ (AK Feministische Sprachpraxis, 2011, S. 30.). Das Recht verwandelt diese Annahme in ein Gesetz und reproduziert sie dadurch.

Fernsehen

Ein weiterer Reproduktionsfaktor ist das *Fernsehen*. Insbesondere die privaten Sender bieten eine breite Auswahl an Unterhaltungssendungen wie Talkshows, Castingshows, Gerichtssendungen, Daily Soaps oder Telenovelas, welche „Modelle sozialer und individueller Lebensgestaltung“ thematisieren und darstellen (Röll, 2013, S. 202). Sie gehen von alltäglichen Ereignissen, Situationen und Begebenheiten im Leben von Menschen aus, welche in der entsprechenden Gesellschaft leben. (ebd.) Das Fernsehen erfüllt dabei wichtige Aufgaben. Einerseits legitimiert es gesellschaftliche Verhältnisse und hat „eine zentrale Bedeutung bei der Aushandlung von Normen und Werten“ (ebd.). Andererseits muss es auf die Interessen der Zuschauer_innen eingehen, neue Strömungen und Entwicklungen berücksichtigen und einbauen und verstärkt diese dadurch, was ihr die „Funktion gesellschaftlicher Transformation“ zuweist. (ebd.)

Werbung

Neben den eigentlichen Fernsehsendungen trägt auch die Werbung zwischendrin einen wesentlichen Teil zur Reproduktionsarbeit heteronormativer, zweigeschlechtlicher Bilder bei. Wenn Familien vorkommen, wird immer die klassische Familienform von Mutter, Vater und idealerweise zwei Kindern dargestellt und nie beispielsweise eine Patchwork-Familie oder gar eine Regenbogenfamilie⁸. Bei Darstellungen von Liebespaaren, bei Begehren, Leidenschaft, Zärtlichkeit oder Verführung werden stets ein Mann und eine Frau gezeigt. Bei gleichgeschlechtlichen Darstellungen wird klar vermittelt, dass es sich um platonische

⁸ Familien mit mindestens einem Elternteil, der sich als schwul, lesbisch, bisexuell oder trans* bezeichnet. (Dachverband Regenbogenfamilien, n.d.) Der Duden (n.d.) beschreibt den Begriff weniger differenziert als „Familien mit gleichgeschlechtlichem Elternpaar“.

Verbindungen handelt. Sexualität kommt in diesen Verbindungen nicht vor. Zur Werbung gehören ausserdem Plakatwerbung auf der Strasse oder Partyflyer, welche denselben Normen entsprechend aufgebaut sind.

Kleidung

Aus dem Alltag ist bekannt, dass in Kleidergeschäften die Abteilungen für Männer und Frauen strikt getrennt voneinander sind. Die Angebote in Farben, Muster und Schnitten unterscheiden sich grundlegend. Plakate, Werbung und (Mode)Zeitschriften zeigen den Jugendlichen klar, was sie tragen dürfen und sollen, um als männlich oder weiblich zu gelten und somit sowohl ihrer Rolle gerecht zu werden als auch für das jeweils andere Geschlecht attraktiv zu sein. Ein Gespräch mit einem Damenschneider ergab die interessante Information, dass Frauenkleider grundsätzlich für eine Saison hergestellt werden und Männerkleider praktisch für die Ewigkeit. (pers. Mitteilung, 05.09.14) Es wird also davon ausgegangen, dass alle Frauen dauernd neue Kleider kaufen wollen und alle Männer am liebsten jahrelang das gleiche tragen.

3.2. *queer* als Begriff

Der Begriff *queer* wird ganz unterschiedlich eingesetzt, verwendet, definiert und beschrieben und findet in vielen Kontexten Verwendung. Daher ist es das Ziel dieses Kapitels, die Dimensionen des Begriffes aufzuzeigen und vor allem herauszuarbeiten, wie der Begriff in dieser Arbeit verwendet wird. Im Zusammenhang mit *queer* taucht ausserdem oft der Begriff der Identität auf, vor allem in Gestalt des Wortes *Genderidentität* oder *Geschlechtsidentität*. Um diesen Begriff verstehen und verwenden zu können, muss er also beschrieben werden. Dazu wird einerseits die gängige psychologisch-soziologische Definition des Wortes erläutert und danach wird die queere Sicht der Identität dargelegt, hauptsächlich anhand der Ansichten von Judith Butler.

queer ist ein englischer Begriff und bedeutet „merkwürdig, sonderbar“. (Oxford Dictionaries, n.d.) Zuerst wurde *queer* als Schimpfwort gebraucht für alle Menschen, welche nicht den gesellschaftlichen Normen der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entsprachen, bis der Begriff Anfang der 1990er Jahre als positive Eigenbezeichnung von Betroffenen adaptiert wurde. (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 33) Im englischen Sprachgebrauch wird *queer* nach wie vor als abschätzige Bezeichnung für schwule Jungen und Männer verwendet, wie diversen englischsprachigen Filmen und Fernsehsendungen zu entnehmen ist.

Aus der bestehenden Fülle von Bedeutungen und Zuschreibungen lassen sich grundsätzlich zwei Stränge herausziehen. Einerseits gibt es den Begriff *queer* in der Alltagssprache, der

sich seit den 1990er Jahren im deutschsprachigen Kontext etabliert hat. (Klapeer, 2007, S. 9) Er fungiert als „Bezeichnung für eine besondere Zusammenarbeit von Schwulen, Lesben und Transgender-Personen“ sowie als „kurzer und *hip* klingender Sammelbegriff“ für alles, was nicht der gängigen Norm entspricht, ziert Partyplakate, Zeitschriften und Internetseiten. (ebd.)

Andererseits gibt es *queer* als politischen Begriff, wie er im Fachdiskurs verwendet wird. Der politische Hintergrund ist die Auseinandersetzung mit Zwangsheterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als strukturelle Faktoren, welche Diskriminierung und Ungleichheiten hervorrufen. Bei *queer* als politischer Begriff geht es nicht nur um die Gleichberechtigung einer Minderheit, sondern „um eine ständige Reflexion gesellschaftlicher Ausschluss- und Normalisierungsmechanismen“ (Klapeer, 2007, S. 80). Mit dieser politischen Bedeutung von *queer* wird in dieser Arbeit gearbeitet.

Im akademischen Bereich gibt es zudem, neben den bereits erläuterten Gender Studies, auch die *Queer Studies*. Wie die *Gay and Lesbian Studies* beschäftigen sich diese hauptsächlich mit der Sexualität, und zwar nicht auf individueller Ebene, sondern mit der Sexualität „als Produkt zivilisatorischer Zurichtungen“ (Schössler, 2008, S. 12). Dass auch die Sexualität eine Geschichte hat, wurde von Michel Foucault in seinen Werken *Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit* aufgezeigt. (ebd. S. 107) Die Untersuchung der Sexualität in ihrem historischen Wandel ist ein zentraler Gegenstand der *Queer Studies*. (ebd.)

Ob sich ein Mensch selber als *queer* bezeichnet oder nicht, ist ganz individuell. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Die Meinungen gehen jedoch darüber auseinander, ob sich ein Mensch als *queer* bezeichnen darf oder nicht. (ebd.) Einerseits gibt es die Ansicht, dass sich auch heterosexuelle Menschen, die sich mit Zwangsheterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit auseinandersetzen, als *queer* bezeichnen dürfen. (ebd.) Andererseits gibt es Stimmen, nach denen sich nur als *queer* bezeichnen darf, wer *queer* auch lebt. Was „*queer* leben“ bedeutet, ist dabei nicht klar. (ebd.)

Insofern ist ein *queeres* Jugendhaus wie *lambda* ein Ort, an dem sich die beteiligten Menschen, sowohl Mitarbeitende als auch Jugendliche, mit diesen Themen beschäftigen. Ein *queerer* Jugendlicher wäre demnach ein Jugendlicher, der sich mit diesen Themen auseinandersetzt, indem er beispielsweise zu *lambda* geht. Es wird hier Annahme getroffen, dass die Menschen, welche sich mit *queer* auseinandersetzen, oft auch in irgendeiner Form davon betroffen sind, was eine gewisse Überschneidung zwischen den beiden Arten politischer Begriff und Alltagsbegriff erkennen lässt.

Wenn in dieser Arbeit von *queeren* Jugendlichen gesprochen wird, sind jedoch die persönlich betroffenen Jugendlichen gemeint, daher wird für sie der Begriff LGBTIQ*-Jugendliche verwendet. LGBTIQ* ist die Abkürzung für „lesbian, gay, bisexual, transgender, intersexual, queer“ (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14). Das Q für *queer* bedeutet in diesem Kontext die „Selbstbezeichnung von Menschen (...), die in ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität nicht der heteronormativen Ordnung entsprechen oder entsprechen wollen, aber Begriffe wie lesbisch, schwul, bisexuell trans* für sich ablehnen.“ (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 44) Das Sternchen* steht dabei für die Unabgeschlossenheit der Aufzählung und ist gleichzeitig ein Platzhalter für alles, was nicht genannt wird, genannt werden kann oder will, wofür es keinen Begriff gibt oder das einfach noch nicht da steht, ähnlich dem *gender gap*. (ebd.) Es lässt somit die Freiheit, sich selber zu definieren und sich nicht durch vorgegebene Begriffe einordnen zu lassen. Daneben gibt es auch die Schreibweise LGBTIQA*, wobei das A für asexuell steht. Dieser Buchstabe wird hier weggelassen, weil das Thema Asexualität nicht speziell behandelt wird. Zudem gibt es scheinbar beliebig viele unterschiedliche Abwandlungen von LGBTIQ*, wie beispielsweise LGTI oder LGBTTIIQQA*, was zum Ausdruck bringt, dass eine eindeutige, abgeschlossene Definition nicht beabsichtigt ist.

Wie bereits erwähnt, ist eine kurze Erläuterung des Begriffes *Identität* im Zusammenhang mit *queer* unumgänglich. Der Begriff der *Identität* stammt vom lateinischen Wort *idem* (dasselbe) und bedeutet „im allgemeinen und philosophischen Sinne die „Selbigkeit“ oder das Gleichbleibende von etwas (eines Dinges, einer Person, eines Satzes usw.) mit sich selbst oder etwas anderem“ (Fuchs-Heinitz, 2011, S. 292). Im psychologischen Sinne bezeichnet Identität, „das dauernde innere Sich-Selbst-Gleichsein, die Kontinuität des Selbsterlebens eines Individuums (...)“ (ebd.). Die Bildung der Identität findet nach E.H. Erikson vor allem im Jugendalter statt und geschieht hauptsächlich über „die dauerhafte Übernahme bestimmter sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften“ (ebd.), weshalb unterschiedliche Aspekte von Identität, wie beispielsweise berufliche, geschlechtliche oder nationale Identität, unterschieden werden. (ebd.). *Identität* erscheint also als innerlich, eher statisch und es scheint, als ob das Finden der *Identität* das zu erreichende Ziel ist und nicht die Suche danach.

Von diesem herkömmlichen, psychologischen Identitätsbegriff grenzt sich Butler ab und entwirft eine „radikale Kritik der Kategorien der Identität“ (Breger, 2009, S. 57). Bei ihr geht es nicht mehr „um stabile Wesenheiten (...)“ (ebd. S. 48), sondern vielmehr wird Identität als ein Tun begriffen, „oder anders formuliert, dass die wesenhaft-innerliche Identität ein Effekt äusserlicher Verrichtungen ist (...)“ (Schössler, 2008, S. 97). Nicht nur Geschlecht wird, wie

im Kapitel 3.1.1. beschrieben, durch Stilisierungen des Körpers und sich wiederholende Handlungen konstruiert und reproduziert, sondern auch Identität. (Jagose, 1996, S. 109) Der in der folgenden Arbeit vor allem in Zitaten verwendete Begriff der *Geschlechtsidentität* beschreibt und meint genau dies.

Die Queer Theory übt Kritik daran, dass Kategorien wie sexuelle Ausrichtung oder Geschlecht als Persönlichkeits- oder Gruppenmerkmale aufgefasst werden, im Namen derer Politik gemacht wird oder Rechte eingefordert werden können. Ihrer Meinung nach hat der Feminismus ein Problem, wenn er annimmt, „dass der Begriff *Frau(en)* eine gemeinsame Identität bezeichnet“ (Butler, 1991, S. 18). Das ist einer der Hauptkritikpunkte Butlers am Feminismus. Für die Frauenbewegung genauso wie für die Schwulen- und Lesbenbewegung war und ist die kollektive Identität aber ein wichtiges Mittel zur Solidarisierung und Identifizierung im Kampf um Sichtbarkeit und Anerkennung. Butler räumt daher ein, dass es weiterhin notwendig sein wird, Politik im Namen einer Identität zu machen. (Villa, 2003, S. 111) Dies darf jedoch nicht unhinterfragt geschehen und muss ständig kritisch reflektiert werden. (ebd.)

Auf individueller Ebene bedeutet die Zuschreibung einer (kollektiven) Identität eine in Form von beispielsweise Namen oder Titeln wie wie „Frau“, „Schwuler“, „Albaner“, „Studentin“, eine vorläufige Totalisierung einer Person. (Villa, 2003, S. 47). Alle anderen Eigenschaften eines Menschen werden dadurch verdrängt oder überblendet. (Villa, 2003, S. 48) „Eine Frau zu *sein*, ist sicherlich nicht alles, was man ist.“ (Butler, 1991, S. 18) Butler meint aber auch, dass alle anderen „Identitäten“ nicht einfach additiv dazu kommen, sondern dass diese die Identität eines Menschen massgeblich beeinflussen. (Villa, 2003, S. 39) Als Handlungsoption schlägt sie vor, in jeder Situation darauf zu bestehen, „sich nicht durch einen Namen, eine Kategorie, eine Anrufung vereindeutigen zu lassen“ (ebd. S. 111).

Für Butler bedeutet der Begriff *queer* also eine kritische Position gegenüber Identität als politische Basis. (Villa, 2003, S. 108) „Queer ist immer eine Identitätsbaustelle, ein Ort beständigen Werdens.“ (Jagose, 2001, S. 165) Sie ruft dazu auf, Identitäten und Kategorien generell ständig zu hinterfragen auf ihre Entstehung und Funktionsweise hin. (Breger, 2009, S. 56) Daher wäre es auch falsch, den Begriff *queer* abschliessend zu definieren und damit eine weitere solche unhinterfragte Kategorie zu schaffen.

3.3. Kritik an *queer* und der Queer Theory

An der Queer Theory und an *queer* allgemein wurde und wird aus verschiedenen Kreisen zu unterschiedlichen Elementen Kritik geübt. Einige Punkte davon werden hier kurz erörtert.

Ein erster und wichtiger Kritikpunkt ist, dass queeres Denken hauptsächlich im akademischen Kontext der Universitäten stattfindet, und dass es selbst da nur als Randthema fungiert, welches bestenfalls im Bereich der Gender Studies bearbeitet wird. (Klapeer, 2007, S. 9) Aus diesem Grund sowie aufgrund ihrer komplizierten Sprache und Begrifflichkeiten gilt die Queer Theory oft als „realitätsfremde Metatheorie, (...) die jegliche Anbindung zur politischen Praxis sozialer Bewegungen verloren hätte“ (ebd.).

Einige Vertreter_innen der Queer Theory setzen sich sehr dafür ein, dass der Begriff *queer* nicht abschliessend definiert werden darf, „wie auch sonst keine identitätsbezogene Bezeichnung oder Kategorie“ (Villa, 2003, S. 110). Vielmehr soll *queer* „ein Ort permanenter Auseinandersetzung sein“ (ebd.). Damit halten sie der Kritik entgegen, dass *queer* oft als Sammelbegriff, als „Koalition nicht-normgerechter sexueller Identitäten“ (Jagose, 2001, S. 141) und somit als weitere, fixe Kategorie verwendet wird, obwohl genau das aufgelöst werden soll. (ebd. S. 144) „Am heftigsten umstritten ist wohl der Gebrauch von *queer* als Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Subjekte, deren Zusammengehörigkeit aufrechterhalten wird, indem sie sich gegenseitig in bezug auf nicht-normative sexuelle Praktiken und Identitäten unterstützen.“ (Jagose, 2001, S. 141) Von Seiten der Schwulen und Lesben wird unter anderem vorgeworfen, ihr „hart errungenes Ansehen und das Zusammengehörigkeitsgefühl gehen in einem Begriff verloren, dessen einzige Besonderheit sein Widerstand gegen die Konvention ist“ (Jagose, 2001, S. 144). Aus diesem Blickwinkel scheint der Begriff LGBTIQ* angemessen und differenziert, da *queer* nur ein Buchstabe neben vielen anderen ist. In eine ähnliche Richtung geht eine Kritik der feministischen Bewegung, welche *queer* als *Auflösung des Geschlechts* und somit als „Angriff gegen die hart erkämpften Frauenräume und politische Subjektwerdung von Frauen“ (Klapeer, 2007, S. 9) bedeutet.

Die Verwendung von *queer* als Sammelbegriff im Alltag sowie in diversen Subkulturen oder in der Partyszene wird ebenfalls kritisiert, da der politische Gehalt des Begriffes *queer*, welcher in der englischsprachigen Bedeutungsgeschichte entwickelt wurde, damit nicht zum Ausdruck kommt. (Klapeer, 2007, S. 9)

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Vernachlässigung der Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Sexualität mit anderen Kategorien wie Rasse, Klasse oder Ethnizität. (Klapeer, 2007, S. 68f) Diese Kritik wurde, wie schon erwähnt, bereits in den 1970er Jahren von schwarzen, lesbischen Frauen angebracht, und wurde von Judith Butler wiederaufgenommen. (Breger, 2009, S. 56) Trotzdem ist sie weiterhin ein zentraler Kritikpunkt an *queeren* Projekten. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Um dieser Kritik entgegenzuwirken, wurde das

Konzept der Intersektionalität entwickelt, welche den Fokus auf die Analyse des Zusammenwirkens unterschiedlicher Diskriminierungsfaktoren legt. (Czollek et al., 2009, S. 55)

Am von Judith Butler verwendeten Beispiel der Travestie zur Veranschaulichung ihrer Performanz-Theorie wurde zudem kritisiert, dass trotz einer scheinbaren Überschreitung der Geschlechtergrenzen durch übertriebene Darstellung die duale Geschlechterordnung erhalten und bestärkt wird. (Schössler, 2008, S. 99)

4. Was ist Offene Jugendarbeit?

Das Kapitel dient dazu, eine kurze Beschreibung der Offenen Jugendarbeit zu liefern, auf welche im Kapitel 5 zum *queeren* Handeln Bezug genommen wird. Das erste Unterkapitel ist ein Kurzporträt der Offenen Jugendarbeit, welches hauptsächlich anhand von Informationen aus dem Dokument *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen* des Dachverbandes Offene Jugendarbeit (DOJ) zusammengestellt wurde. Ein zweites Unterkapitel beleuchtet den aktuellen Stand und die Bedeutung von Geschlecht in der Offenen Jugendarbeit, kurze Ausführungen zu momentan herrschenden Anschauungen und vorhandenen Konzepten, nach denen gearbeitet wird, sowie eine fachliche Begründung, warum Geschlecht in der Jugendarbeit behandelt werden soll.

4.1. Grundlagen der Offenen Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit. (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 3) Ihr Auftrag ist sowohl sozialpolitisch als auch pädagogisch und soziokulturell. (ebd.) Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind freiwillig, niederschwellig und werden von den Jugendlichen in ihrer Freizeit besucht. (ebd.) Die Finanzierung erfolgt hauptsächlich durch die öffentliche Hand. (ebd.) Ein Ziel der Offenen Jugendarbeit ist es, die Jugendlichen auf dem Weg zur Selbständigkeit zu begleiten. (ebd.) Nach Artikel 2 Absatz 1 des Jugendförderungsgesetzes (JFG) zur „Ausserschulischen Jugendarbeit“ ist es ihre Aufgabe, den Jugendlichen „Gelegenheit zur Persönlichkeitsentfaltung“ zu vermitteln sowie „zur Wahrnehmung staatspolitischer und sozialer Verantwortung durch aktive Mitarbeit in Jugendorganisationen“. In der Bundesverfassung (BV) steht in Artikel 41 Absatz 1 Littera g unter den Sozialzielen, „(...)“, dass Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu selbständigen und sozial

verantwortlichen Personen gefördert und in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Integration unterstützt werden.“

Um diese Ziele und Forderungen zu erreichen, wird nach den Grundprinzipien der Offenheit, Freiwilligkeit und Partizipation gearbeitet. (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 4) Offenheit meint, dass die Offene Jugendarbeit sowohl konfessionell als auch politisch neutral ist und sich offen hält „für soziokulturelle Veränderungen, für die verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen von jungen Menschen“ (ebd.). Das Grundprinzip der Freiwilligkeit soll die Selbstbestimmung der Jugendlichen unterstützen, indem ihnen die Entscheidung überlassen wird, ob sie an den Angeboten der Offenen Jugendarbeit teilnehmen wollen oder nicht. Partizipation bedeutet Mitbestimmung und aktive Mitarbeit an den Angeboten. (ebd.)

Als Arbeitsprinzipien in der Offenen Jugendarbeit gelten unter anderem eine lebensweltliche und sozialräumliche Orientierung, ein reflektierter Umgang sowohl mit kulturellen Identifikationen als auch mit Geschlecht sowie Selbstreflexion. (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 5)

Das weiter oben erwähnte Jugendförderungsgesetz sowie die Sozialziele der Bundesverfassung sind die einzigen beiden Orte auf Bundesebene, an denen Angaben zur Offenen Jugendarbeit zu finden sind. (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 3) Ansonsten sind gesetzliche Regelungen zur Offenen Jugendarbeit lediglich auf kantonaler Ebene vorhanden. (ebd.) Auf internationaler Ebene bestehen Grundlagen zur Offenen Jugendarbeit in den Menschenrechten sowie in der UN-Kinderrechtskonvention. (ebd.)

4.2. Geschlecht in der Offenen Jugendarbeit

Warum soll sich die Offene Jugendarbeit mit Geschlecht befassen? Soziale Ungleichheiten und soziale Gerechtigkeiten gelten als Kerngeschäft der Sozialen Arbeit sowohl in der Theorie, als auch in der Alltags- und Praxisgestaltung, sowohl unter Professionellen als auch mit den Jugendlichen direkt. (Karsten, 2011, S. 492f) Daher muss sich die Soziale Arbeit zwingend mit Geschlechterfragen beschäftigen. Wenn laut Statistik 5 bis 10 Prozent der Gesamtbevölkerung schwul oder lesbisch sind, bedeutet dies ausserdem, dass in jedem Jugendtreff mindestens 2 schwule oder lesbische Jugendliche sind. Ihre „verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen“ (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 4) müssen nach dem durch das DOJ formulierte Grundprinzip der Offenheit berücksichtigt werden. (ebd.)

Während die Kategorie *Klasse* schon war früh im Blickfeld der Sozialen Arbeit war aufgrund von Armut und Verwahrlosung, tauchte die Kategorie *Geschlecht* erst Mitte der 1980er Jahre auf Hinweis von feministischen Pädagoginnen auf. (Plösser, 2013, S. 259) Insbesondere wurde gefordert, dass die Jugendarbeit sich den Mädchen annimmt, woraus die Mädchenarbeit entstand und sich später reaktionär die Jungenarbeit entwickelte. (ebd.) Der Feminismus hat also Gender als relevante Kategorie in die Soziale Arbeit eingebracht und die (feministische) Mädchenarbeit damit ins Leben gerufen. (Wallner, 2011, S. 135) Ende der 1990er Jahre trat die Kategorie *Rasse* (Kultur, Ethnie) in den Vordergrund, und seit den 2000er Jahren wurden die *klassische Triade* (Klasse, Geschlecht und „Rasse“) erweitert „durch die zunehmende Thematisierung der *sexuellen Orientierung* Jugendlicher“ (Plösser, 2013, S. 259).

In der Grundlagen-Broschüre des DOJ ist als ein Arbeitsprinzip ein „geschlechtsreflektierter Umgang“ aufgeführt, welcher folgendermassen beschrieben wird: „Kinder und Jugendliche wachsen in einer zweigeschlechtlichen Welt auf. Rollenzuweisungen und –bilder beschreiben zwei Geschlechtsstereotypen, die sich in den gesellschaftlichen Veränderungen jedoch nicht mehr so halten lassen. Die Suche nach der Identität birgt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Schwierigkeiten. Diese sollen in den Angeboten und den Arbeitsprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit berücksichtigt werden.“ (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 5) Diese Beschreibung deutet auf das Ziel hin, die bestehenden Geschlechtsstereotypen aufzuweichen und den Jugendlichen beispielsweise aufzuzeigen, dass auch Mädchen Schreinerinnen und Jungen Kindergärtner werden können. Das Aufweichen beinhaltet aber nicht zwingend das Bewusstsein, dass es Geschlechter jenseits der Zweigeschlechtlichkeit gibt, und führt nicht unbedingt zur Dekonstruktion der Geschlechtergrenzen.

Die heute bestehenden Konzepte geschlechtergerechter Jugendarbeit sind Mädchenarbeit, Jungenarbeit, Koedukation und CrossWork. CrossWork ist Geschlechterpädagogik über Kreuz und wird von männlichen Jugendarbeitern für Mädchen und von weiblichen Jugendarbeiterinnen für Jungen gemacht. (Schweighofer-Brauer, 2011, S. 80) Das Ziel ist es, „mit Kindern und Jugendlichen das vorstellbare Spektrum an Wahlmöglichkeiten in ihrer Lebensgestaltung (...) auszuweiten“ (ebd.). Das Augenmerk dieser Arbeitsmethode liegt einerseits auf der gegengeschlechtlichen Beziehung generell, andererseits aber auch auf der gegengeschlechtlichen Beziehung zwischen den unterschiedlichen Generationen, in denen Jugendarbeitende und Jugendliche sich befinden. (ebd. S. 80f)

Die bestehenden Konzepte der Offenen Jugendarbeit deuten darauf hin, dass in der Jugendarbeit nach wie vor nach Gender Mainstreaming gearbeitet wird, basierend auf dem

dualen Geschlechtermodell. Zwar wird gerade mit Crosswork versucht, den Mädchen und Jungen alternative Möglichkeiten in der Gestaltung ihrer Geschlechterrolle aufzuzeigen und in der Jungenarbeit wird die männliche Sozialisation kritisch beleuchtet, aber der Dualismus bleibt bestehen. Es gibt dann lediglich Mädchen, die auch Fussball spielen und Polizistinnen werden und Jungen, die Kindergärtner werden und gerne basteln. Mit der Geschlechtsidentität im Sinne von *queer* hat dies jedoch wenig zu tun.

5. *queer* Handeln

Ausgehend von der Kritik an der Queer Theory, sie sei eine realitätsfremde Metatheorie, die jeglichen Anschluss an die Praxis verloren habe (Klapeer, 2007, S. 9), soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden, dass *queer* in der Praxis anwendbar ist und welche bestehenden Beispiele es dafür gibt. Dazu wird in einem ersten Unterkapitel das Jugendnetzwerk *lambda* und seine Einbettung in die politische Landschaft Berlin beschrieben. Dies soll ein Beispiel und eine Vorstellung davon geben, wie *queer* in der Jugendarbeit angewendet werden kann und soll Ideen generieren für die Umsetzung in einem herkömmlichen Jugendtreff. In einem zweiten Unterkapitel wird beschrieben, welche Angebote zum Thema *queer* es in der Schweiz bereits gibt, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie und wo sich die Schweiz bewegt. Im dritten Unterkapitel folgen dann die konkreten Handlungsvorschläge.

Wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, ist es nach Artikel 2 Absatz 1 des Jugendförderungsgesetzes (JFG) die Aufgabe der „Ausserschulischen Jugendarbeit“, den Jugendlichen „Gelegenheit zur Persönlichkeitsentfaltung“ zu vermitteln. Dass diese zu entfaltenden Persönlichkeiten ganz unterschiedlich aussehen, gilt es zu berücksichtigen. Das Ziel ist es, Strukturen und Rahmenbedingungen sowie eine Atmosphäre in einem Jugendtreff zu schaffen, die eine Gleichberechtigung der Geschlechter ermöglicht und in denen sich alle Jugendlichen aller Geschlechter wohlfühlen. (Maier, 2011, S. 299) Die aktuellen, in der Jugendarbeit vorhandenen Konzepte zur geschlechtergerechten Jugendarbeit zeigen, dass in der Offenen Jugendarbeit nach Gender Mainstreaming gearbeitet wird, welches nach den Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität funktioniert. Zwar fordert der DOJ in seinem Arbeitsprinzip des geschlechtsreflektierten Umgangs *queere* Ansätze, die sich aber scheinbar nicht in den Konzepten sowie in der Praxis niederzuschlagen scheinen. (Dachverband Offene Jugendarbeit, 2007, S. 5)

Das einzige, was aus dem Gender Mainstreaming brauchbar erscheint für *queeres* Handeln, ist die Grundidee, alle Handlungen und Tätigkeiten, sei es in Interaktion mit den Jugendlichen direkt, in der Zusammenarbeit unter Jugendarbeitenden oder in der

Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, während der Ausbildung oder auf Forschungsebene, „kontinuierlich aus der Gender-Perspektive zu betrachten und zu reflektieren.“ (Karsten, 2011, S. 494) Dies ist entscheidend, da das Geschlecht eine so grundlegende, natürlich erscheinende Kategorie ist und die Heteronormativität in sämtliche gesellschaftlichen Strukturen eingewoben ist, dass sie oft schwer erkennbar sind. (Hark, 2009, S. 318) Daher braucht es den spezifischen, bewussten und ständigen Blick darauf, den Gender Mainstreaming fordert.

Nach dem Ansatz von *doing gender* wird Geschlecht als eine Reihe von Prozessen angesehen, welche sich tagtäglich wiederholen. (Karsten, 2011, S. 945) Diese Prozesse äussern sich in Form von Handlungen, Verhalten, Mimik, Gestik oder sich kleiden sowie durch die Vermittlung von Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit in allen gesellschaftlichen Bereichen, so auch in der Offenen Jugendarbeit. (Schössler, 2008, S. 10) Diese Ansicht von Geschlecht kann genutzt werden für die Verbreitung von alternativen Denk- und Lebensformen, indem diese in alltäglichen Handlungen vermittelt werden. Dazu wurden im Vorfeld Reproduktionsmechanismen herausgearbeitet, welche hier genutzt werden, um in einem Jugendtreff nach *queer* zu arbeiten.

5.1. *lambda*: Ein Angebot für *queere* Jugendliche in Berlin

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, bietet das Jugendnetzwerk *lambda* nach eigenen Angaben „das einzige *queere* Jugendhaus in Berlin (...)“ (Jugendnetzwerk *lambda*, n.d.). Ihr Angebot ist offen für alle interessierten Jugendlichen zwischen 14 und 27 Jahren, richtet sich aber in erster Linie an Jugendliche, welche lesbisch, schwul, bisexuell, transgender oder intersexuell leben. (ebd.) Die Räumlichkeiten von *lambda* sind, nach Vorlage der intersektionellen Arbeitsweise, sehr barrierearm sowie rollstuhlgängig gebaut und es gibt es Büroräume, Sitzungszimmer sowie ein Jugendcafe, das jeweils Dienstag und Freitag geöffnet hat. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Einer der Schwerpunkte von *lambda* liegt auf den verschiedenen, von Jugendlichen selbst organisierten Jugendgruppen und –projekte wie TransStern_chen, eine Jugendgruppe für trans* Jugendliche, oder die Junxgruppe, eine Freizeitgruppe für schwule Jungen bis 19 Jahre. (ebd.)

Ein zweiter Schwerpunkt von *lambda* sind kostenlose, anonyme *peer-to-peer*-Beratungen zu Themen wie Liebe, Sex, Coming-out, Geschlechtsidentität oder Beziehungen. (in & out, n.d.) Die Jugendlichen zwischen 16 und 26 Jahren, welche die Beratungen durchführen, arbeiten alle ehrenamtlich mit und werden speziell geschult und professionell begleitet in ihrer Beratungstätigkeit. (ebd.) Geplant ist ausserdem laut Kathrin Schultz, im Jugendcafe in

den Räumlichkeiten von *lambda* niederschwellige Beratungen anzubieten. (pers. Mitteilung, 19.11.14)

Neben der Arbeit mit den Jugendlichen direkt setzt sich *lambda* in der Politik und der Öffentlichkeit für die Interessen von LGBTIQ*-Jugendlichen ein und betreibt dazu unter anderem das Demokratieprojekt *queer@school*. (Jugendnetzwerk *lambda*, n.d.) *Queer@school* ist ein Projekt für Jugendliche von Jugendlichen, die sich selber als *queer* verstehen und die lesbisch, schwul, bi oder trans* sind. (*queer@school*, n.d.) Die Jugendlichen führen Workshops mit Schulklassen ab der sechsten Klasse zum Thema *queer* durch. (ebd.) Das primär verfolgte Ziel ist es, „mehr Geschlechtergerechtigkeit und Akzeptanz sexueller Vielfalt in die Schule zu bringen“ (ebd.) sowie „Schüler_innen dabei zu unterstützen ihre Schule zu einem toleranten Raum ohne Homophobie, Trans*phobie, Rassismus oder andere Diskriminierung zu gestalten“ (ebd.). Im Jahr 2014 wurden von *queer@school* rund 30 Workshops in verschiedenen Berliner Schulklassen durchgeführt. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) LGBTIQ* gilt nach wie vor als Minderheiten-Thema. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Aus dieser Nischenposition herauszukommen, beurteilt Kathrin Schultz als eine der schwersten Aufgaben überhaupt. (ebd.) Daher sind Projekte wie *queer@school* wichtig, um den Begriff *queer* bekannt und sichtbar zu machen.

lambda existiert deutschlandweit seit 1990, wobei die Berliner Sektion die grösste ist. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Bei *lambda Berlin* gibt es vier hauptamtliche Mitarbeitende, die in bezahlten Teilzeitstellen angestellt sind, sowie rund 40 bis 50 ehrenamtliche Mitarbeitende, welche unter 27 Jahren sein müssen und die das Herzstück von *lambda* bilden. (ebd.) Obwohl es in Berlin rund 400 *queere* Orte gibt, sind nur ungefähr 40 bis 50 Projekte im sozialen Bereich tätig, während die restlichen Orte Einrichtungen wie Restaurants oder Cafes sind. (ebd.) *lambda* ist dabei eines der wenigen Projekte für junge Menschen. (ebd.) Eine Besonderheit in Berlin ist die *Queere JugendHilfe*, „ein Netzwerk von Vereinen und Initiativen in Berlin, die sich zum Ziel gesetzt haben, Hilfsangebote für junge Menschen verschiedener sexueller und geschlechtlicher Identitäten zu schaffen und zu vernetzen“ (*Queere JugendHilfe*, n.d.). Aktuell sind 12 Projekte über das Netzwerk miteinander verbunden, die meisten von ihnen haben aber keine eigenen Räumlichkeiten. (ebd.; Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14)

Berlin gilt als Zentrum der *queeren* Denk- und Lebensweisen in Deutschland, im Rest des Landes ist laut Kathrin Schultz wenig Bewusstsein vorhanden. (pers. Mitteilung, 19.11.14) Daher wird der Rest von Deutschland hier nicht betrachtet und lediglich Berlin als Beispiel aufgeführt. Die Verankerung in der Politik ist in Berlin sehr stark vorhanden. *lambda Berlin*

erhält vom Senat beispielsweise jährlich Geld zur Finanzierung ihrer Projekte. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Im Berliner Senat gibt es die *Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung*, welche die Antidiskriminierungsarbeit des Senats koordiniert. (LADS, n.d.) Ihre Aufgaben sind es, „die Öffentlichkeit noch besser über ihre Rechte bei Diskriminierungen aufzuklären und den Menschen Mut zu machen, sich dagegen zu wehren“ (ebd.). Unter der Federführung von LADS wird die im Jahr 2009 vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossene Initiative *Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt* (ISV) umgesetzt. Der Schwerpunkt der ISV liegt auf der „Bildung und Aufklärung in Schule und Jugendhilfe (...)“ (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 2). Ausserdem wurde eine Fortbildungsverpflichtung für Jugendarbeitende und Lehrkräfte sowohl in der Ausbildung als auch in der Praxis eingeführt. (ebd.) Ebenfalls im Zuge dieser Initiative wurde festgelegt, dass es an jeder Schule eine Ansprechperson für sexuelle Vielfalt geben muss. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14)

Laut Kathrin Schultz ist eine informierte, wohlgesinnte Politik wichtig für die *queere* Arbeit, aber die wohlgesinnte, *queer*-freundliche Meinung muss von der Bevölkerung mitgetragen werden. (pers. Mitteilung, 19.11.14) Dass dies nicht immer der Fall ist, zeigt das Beispiel Stuttgart, welches in ihrem neuen Bildungsplan 2015 ebenfalls das Element „Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ verankern will. (Giertz, 2014) Im Verlaufe des Jahres 2014 gab es diverse Gegen-Demonstrationen und eine Petition gegen einen *Bildungsplan unter der Ideologie des Regenbogens* mit 192.000 Unterschriften wurde eingereicht. (ebd.) Diese Demonstrationen zeigen, dass rechtliche Bestrebungen von oben und die Meinung der Bevölkerung nicht zwingen kongruent sein muss. Gleichzeitig bieten sie jedoch eine Legitimationsgrundlage für bestehende *queere* Projekte wie *lambda*, da sie zeigen, dass ihre Arbeit nötig ist. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14)

5.2. *queer* in der Schweiz

In der Schweiz gibt es im Bereich *queer* ein breites an Organisationen und Vereinen, wobei die Bezeichnung *queer* jeweils sehr unterschiedlich gebraucht und definiert wird. *Transgender Network Switzerland* (TGNS) beispielsweise ist „die Schweizer Organisation von und für Transmenschen und ihre Freunde“⁹, welches der Internetseite nach zu urteilen gut verlinkt ist mit anderen *queeren* Organisationen in der Schweiz. *Queeramnesty Schweiz* ist eine Gruppe innerhalb von *Amnesty International*, die sich „speziell zu Fragen und Aktionen im Bereich Menschenrechte, sexuelle Orientierung und geschlechtlicher Identität

⁹ www.transgender-network.ch

einsetzen.“¹⁰ Daneben gibt es Organisationen für spezifische Berufsgruppen wie *Pink Cop*, „der Verein für homosexuelle Polizistinnen und Polizisten“¹¹, oder die *queer officers*, „der Verein für schwule Offiziere aller Grade der Schweizer Armee“¹²

Im Bereich der Sozialen Arbeit¹³ gibt es *MyCheckpoint*, ein Projekt der Zürcher Aids Hilfe für Männer, die Sex mit Männern haben, also für schwule und bisexuelle Männer, Transmenschen sowie für männliche Prostituierte. (MyCheckpoint, n.d.) Sie bieten in einer Anlaufstelle medizinische, psychologische und psychosoziale Unterstützung an und betreiben Gesundheitsprävention und Aufklärungsarbeit in Form von Streetwork. (ebd.) Für Jugendliche gibt es DU BIST DU, eine Beratungs-Plattform „von und für schwule und bisexuelle Jungs oder solche, welche sich nicht sicher sind, ob sie auf Mädchen oder Jungs stehen“ (DU BIST DU, n.d.), welche dem *MyCheckpoint* angehört. (ebd.) Eine weitere Beratungsstelle ist Rainbowline, „LesBiSchwulTrans-Beratung und Meldestelle für homophobe Gewalt“.¹⁴

Ähnlich wie *queer@school*, gibt es in der Schweiz vor allem zwei Projekte, welche Sensibilisierungsarbeit an Schulen durchführen. Im Rahmen von *GLL – Das andere Schulprojekt* führt ein Dreierteam, bestehend aus einem schwulen/bisexuellen Mann, einer lesbischen/bisexuellen Frau sowie einem Vater oder einer Mutter eines homosexuellen oder bisexuellen Kindes, Unterrichtseinheiten durch. (GLL, n.d.) Was die Abkürzung *GLL* bedeutet, wurde aus der Internetseite nicht ersichtlich. (ebd.) Im Jahresbericht 2012 von *GLL* wird in Zusammenarbeit mit dem Transgender Network Switzerland (TGNS) ein neues Konzept angekündigt, welches auch das Thema trans* aufgreifen soll. (GLL, 2012) Was aus diesem Bestreben geworden ist, lässt sich anhand der Internetseite nicht sagen, da der Jahresbericht 2012 der einzige ist, der verfügbar ist. (GLL, n.d.) Ein zweites Projekt, welches Schulbesuche durchführt, ist *ABQ*, ein Berner Projekt, im Rahmen dessen zwei schwule oder bisexuelle Männer sowie zwei lesbische oder bisexuelle Frauen in Schulklassen ab der 6. Klasse Unterrichtseinheiten gestalten. (ABQ, n.d.) „Das ABQ-Team besteht aus Menschen, die berufliche Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen haben oder selber noch jugendlich sind (...)“ (ebd.). Das Q in ABQ steht nach eigenen Aussagen für *queer* und bezeichnet Schwule und Lesben sowie Bisexuelle. (ebd.) Diese Verwendung von *queer* weicht also vom fachlichen Verständnis von *queer* in dieser Arbeit ab. Beide Projekte, *GLL* und *ABQ*,

¹⁰ www.queeramnesty.ch

¹¹ www.pinkcop.ch

¹² www.queer-officers.ch

¹³ Bei *MyCheckpoint* sind erfahrungsgemäss Sozialarbeitende angestellt, daher wird dieses Projekt dem Bereich der Sozialen Arbeit zugeordnet.

¹⁴ www.rainbowline.ch

fokussieren sich jedoch lediglich auf die Begehrensform und thematisieren aktuell weder Trans* noch Intersexualität oder andere Formen, die nicht der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität entsprechen. Ausserdem sind es keine expliziten *peer-to-peer*-Projekte, sondern wählen, vor allem im Fall von GLL, bewusst erwachsene Personen zur Vermittlung ihrer Anliegen.

Eine Internetplattform speziell für Jugendliche bietet feel-ok.ch, „eine Facheinheit der Schweizerischen Gesundheitsstiftung RADIX und ein internetbasiertes Interventionsprogramm für Jugendliche“ (feel-ok.ch, n.d.). Neben vielen anderen, für Jugendliche relevanten Themen wie Alkohol und Rauchen, Ernährung, Stress oder Beruf gibt es eine Sparte über Liebe und Sexualität, welche auch die Themen Schwule und Lesben, Transmenschen sowie Coming-out enthält. (ebd.) Neben kurzen Begriffserklärungen sind vor allem Kontaktdaten und Links zu verschiedenen Organisationen, Anlaufstellen und Projektgruppen zu schwul, lesbisch, bi und trans* aufgelistet. (ebd.) Aus diesen Listen ist ersichtlich, dass es eine ganze Menge an *queeren* Stellen in der Schweiz gibt.

Ebenfalls speziell für Jugendliche ist *anyway* Basel, der „Basler Jugendtreff für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Asexuelle und Transgender... oder für solche, die noch nicht wissen, was sie sind“ (Jugendtreff anyway, n.d.). Nach aktuellem Stand der Recherchen ist das der einzige Jugendtreff in der Schweiz mit dieser Zielgruppe. Der Treff wird ehrenamtlich betrieben von 10 bis 12 Jugendlichen und jungen Erwachsenen „mit einem breiten Spektrum an (Coming-Out-) Erfahrungen“ (Jugendtreff anyway, n.d.) für Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren. (ebd.) Sie haben keine eigenen Räumlichkeiten und treffen sich daher alle zwei Wochen am Donnerstagabend zum Austauschen, Kennenlernen, Freundschaften knüpfen, Spielen oder Filme schauen in den Räumen eines bestehenden Jugendtreffs. (ebd.) In der Basler Öffentlichkeit ist *anyway* mit Tram-Plakaten präsent, welche körperliche Nähe zwischen gleichgeschlechtlichen Jugendlichen zeigen. (ebd.) *anyway* hat sich der Homosexuellen Arbeitsgruppe Basel (habs) angegliedert und scheint der Internetseite nach zu urteilen gut vernetzt zu sein mit anderen *queeren* Organisationen (ebd.) Im Jahr 2014 wurde *anyway* ausserdem mit dem Chancengleichheitspreis beider Basel ausgezeichnet. (ebd.) Dieser Preis strebt die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern an und prämiiert daher jährlich mit einer Summe von 20'000 Franken „innovative, wirkungsvolle und nachhaltige Ideen, Projekte oder Massnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit.“¹⁵

¹⁵ www.chancengleichheitspreis.ch

5.3. Handlungsvorschläge für die Offene Jugendarbeit

Nachdem mit lambda Berlin ein Beispiel spezifischer LGBTIQ*-Jugendarbeit aufgezeigt sowie die *queere* Landschaft in der Schweiz anhand bestehender Anlaufstellen, Netzwerken und Angeboten abgesteckt wurde, geht es nun darum, konkrete Handlungsvorschläge für die unspezifische Offene Jugendarbeit aufzuzeigen. Ziele *queerer* Ansätze in der Offenen Jugendarbeit sind „die Vervielfältigung von Identitäten, das Ausprobieren neuer und alternativer Inszenierungen von Identität wie auch die kritische Infragestellung solcher Normen und Ordnungen, durch die identitäre Positionierungen diszipliniert, begrenzt oder abgewertet werden“ (Plösser, 2013, S. 265). Als wichtigster Handlungsvorschlag für die Offene Jugendarbeit gilt es, *queer* sichtbar zu machen auf verschiedenen Wegen. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Wie dieses Sichtbarmachen geschehen kann, soll im folgenden aufgezeigt werden.

Einrichtung

Da ein wesentlicher Teil der Reproduktion von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit über visuelle Aspekte geschieht, ist es wichtig, den Jugendtreff entsprechend zu gestalten. So sollen bewusst Poster und Bilder mit nicht-heteronormen Sujets aufgehängt werden, Flyer und Broschüren von Beratungsstellen und Angeboten für LGBTIQ*-Jugendliche aufgelegt werden. (Busche, 2014, S. 37) Gerade LGBTIQ*-Jugendliche achten sehr bewusst darauf. (ebd.) Die Räumlichkeiten sollten nach Ansätzen der Intersektionalität zudem rollstuhlgängig sein, da es eine weitere Diskriminierung ist, davon auszugehen, dass alle LGBTIQ*-Jugendlichen nicht behindert sind. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Ein wichtiger Teil der Einrichtung ist ausserdem die Toilette. Hier bietet sich eine Unisex-Toilette mit abschliessbaren Einzelkabinen an, die ebenfalls rollstuhlgängig ist.

Vorbildfunktion

Für die Einführung von *queerem* Denken und Handeln in einem Jugendtreff müssen den Jugendlichen alternative Geschlechtsmodelle aufgezeigt und vorgelebt werden, an denen sie sich orientieren können. „Um Geschlechtsidentität zu entwickeln, sind Kinder und Jugendliche (...) darauf angewiesen zu lernen, wie sie Geschlechtsidentität gestalten können und welche Rollen sie damit einnehmen können.“ (Karsten, 2011, S. 496) Ein wichtiger Punkt dabei ist die Vorbildfunktion der Jugendarbeitenden selber. (Maier, 2011, S. 299) Wenn diese eine sogenannte Genderperspektive einnehmen, also die angestrebte Offenheit gegenüber allen Geschlechtern vorleben, können sich die Jugendlichen daran orientieren. (ebd. S. 299) Dazu ist eine ständige Sensibilisierung der Fachkräfte notwendig, sowohl während der Ausbildung und auch bei der Arbeit im Jugendtreff. (Maier, 2011, S. 301)

Ausserdem sollten sich mehr Jugendarbeitende gegebenenfalls selber outen und zu ihrer LGBTIQ*-Lebensweise stehen. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) LGBTIQ*-Jugendlichen fehlen nämlich greifbare Vorbilder, die zeigen, dass ein glückliches Leben als LGBTIQ* möglich ist. (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 4) „Fast alle Vorbildfiguren in Filmen, Jugendbüchern, Comics, in der Popkultur, in der Werbung, im Sport und auch unter den real ansprechbaren Erwachsenen in Schule und Familie sind heterosexuell und entsprechen den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit.“ (ebd.) Daher werden auch LGBTIQ*-Jugendliche heteronorm sozialisiert und lernen, dass für gleichgeschlechtliches Begehren genauso wie für geschlechtsuntypisches Verhalten kein Platz ist. (ebd.) Die Jugendarbeitenden können hier eine wichtige Funktion einnehmen als Vorbild und Ansprechperson.

Wenn man nach *queer* arbeiten will in einem Jugendtreff, ist es immer auch wichtig zu fragen, wie *queer*-freundlich ein Arbeitsort für die erwachsenen Fachpersonen ist. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Ob sich Jugendarbeitende selber outen oder nicht, hängt wesentlich davon ab.

Sprache

Wie bereits mehrmals erwähnt, ist Sprache ein starker Reproduktionsmechanismus. Das gilt sowohl für die mündliche als auch für die schriftliche Sprache. In schriftlichen Dokumenten wie Sitzungsprotokollen, Veranstaltungsflyer oder Plakaten empfiehlt es sich, die in dieser Arbeit verwendete Form des *gender gap* zu gebrauchen und den Jugendlichen zu erklären, was das bedeutet. Für die versteckten Formen der *AndroGenderung* (siehe Kapitel 3.1.2.) sollen geschlechtsneutrale Begriffe verwendet werden wie Team oder Gruppe (anstatt Mannschaft), alle (anstatt jedermann), benutzungsfreundlich (anstatt benutzerfreundlich) und Liste der Teilnehmenden (anstatt Teilnehmerliste), da diese nicht auf zwei Geschlechter fixiert sind. (Berner Fachhochschule, 2014, S. 7)

In der mündlichen Sprache gilt es, wenigstens die männliche und die weibliche Form zu verwenden sowie von sich selber im zutreffenden Geschlecht sprechen. Eine Frau sollte sich selber als Jugendarbeiterin bezeichnen, ein Mann sich als Jugendarbeiter. Nach *queer* reicht das jedoch nicht aus. Als mögliche gesprochene Form des *gender gap* wird daher vorgeschlagen, zwischen dem Wortstamm und der Endung „innen“ eine kurze Sprechpause einzulegen als Zeichen für den *gender gap* und somit für alle anderen Geschlechter. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Im Alltag eines Jugendtreffs geht es ausserdem um kleine Feinheiten in der Sprache, auf die es zu achten gilt. Anstatt einem Mädchen die Frage „Hast du einen Freund?“ zu stellen und ihr somit eine Heterosexualität zuzuschreiben, soll beispielsweise auf die Frage „Bist du verliebt?“ ausgewichen werden, die alle Möglichkeiten

offenlässt und lediglich das Gefühl anspricht. (Busche, 2014, S. 37) Bei *lambda* wird beispielsweise nicht von Eltern gesprochen, sondern von Angehörigen, da das Wort Eltern die Norm von Mutter und Vater repräsentiert. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14)

Dass die Sprache, wie sie heute ist, determinierend wirkt für geschlechtliche Vielfalt, beispielsweise in Hinblick auf Pronomen, kann ebenfalls kritisiert werden. In *queeren* Kreisen sowie in Fachkreisen der Gender Studies werden beispielsweise Kombinationen der beiden bekannten Pronomen wie „sier“ oder „ersie“ verwendet. (Samira Stöckli, pers. Mitteilung, 20.11.14) In der Offenen Jugendarbeit könnte beispielsweise eingeführt werden, dass die Jugendlichen und auch die Jugendarbeitenden für sich ein Pronomen wählen können, mit dem sie angesprochen werden wollen. Dies kann auch spielerisch in einem Rollenspiel geschehen.

Thematisieren von diskriminierenden Äusserungen

Eine wichtige Massnahme ist „das konsequente Thematisieren von Ungerechtigkeiten und Unstimmigkeiten, Widersprüchen und Wirkungen von Genderaspekten“ (Maier, 2011, S. 301). Es gilt, sowohl verbale wie auch auf non-verbale Äusserungen in Bezug auf Diskriminierungen wie Homophobie oder Sexismus wahrzunehmen und unmittelbar auf diese zu reagieren. (ebd. S. 300) Wie in der Praxis der Offenen Jugendarbeit beobachtet werden kann, ist beispielsweise *schwul* ein häufig verwendetes Schimpfwort. Darauf muss reagiert werden. Gerade LGBTIQ*-Jugendliche nehmen sehr bewusst wahr, wer bei homo- oder transphoben Äusserungen einschreitet, wer weghört oder mitlacht. (Busche, 2014, S. 37)

Was diesen Teil der Arbeit erschwert, ist die Tatsache, dass heute laut Kathrin Schultz eine latente Homophobie herrscht in der Gesellschaft. (pers. Mitteilung, 19.11.14) Die Jugendlichen haben gelernt, dass sie beispielsweise nicht äussern dürfen, dass sie Schwule eklig finden, daher sagen sie das auch nicht. Aber gedacht werden solche Dinge weiterhin, was eine Reaktion von Seiten der Jugendarbeitenden schwierig macht. (ebd.)

Medien

Für Jugendliche ist *Fernsehen* trotz Handy, Internet und Musik weiterhin eine beliebte Freizeitbeschäftigung. (Röll, 2013, S. 201) Die durchschnittliche Sehdauer bei Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren beträgt 108 Minuten pro Tag, wobei vor allem Unterhaltungssendungen (Talkshows, Castingshows, Gerichtssendungen, Daily Soaps, Telenovelas) konsumiert werden. (ebd.) Beliebt ist zudem auch Lifestyle TV, welches primär das Aussehen und den Körper thematisiert, dessen Gestaltung für Jugendliche ein wichtiges Bedürfnis ist. (ebd.) Wie im Kapitel 3.1.3. zur Reproduktion von Heteronormativität und

Geschlecht beschrieben wurde, hat das Fernsehen einerseits eine wichtige Funktion in Bezug auf die Aushandlung von gesellschaftlichen Werten und Normen. (Röll, 2013, S. 202) Andererseits kommt ihr auch die Funktion eines gesellschaftlichen Transformators zu. (ebd.) Diese Funktion könnte sich das Fernsehen selber zunutze machen, um alternative Bilder von Geschlecht, Beziehung, Liebe, Sexualität, Familie oder Freundschaft darzustellen. Vereinzelt geschieht dies bereits. In der aktuell laufenden amerikanischen Sendung *The Fosters* beispielsweise wird eine Regenbogenfamilie dargestellt. Es geht um ein lesbisches Paar, welches mit dem leiblichen Sohn der einen Frau (und ihrem Ex-Mann) und vier Adoptivkindern zusammenlebt. Ebenso werden vermehrt homosexuelle und bisexuelle Biografien und Liebesgeschichten in Daily Soaps gezeigt, welche sich unter anderem um Themen drehen wie Coming-Out¹⁶, emotionale Verwirrungen und Unsicherheiten in Bezug auf sexuelle Orientierung und Begehren, Reaktionen des Umfeldes, homophobe Gewalt, Freundschaften und Beziehungen. Die britische Daily Soap *Hollyoaks* hat im Jahr 2010 das Thema Transgender aufgegriffen und den Weg des Mädchens Jasmin zum Jungen Jason dargestellt. Selbst diese Geschichten sind aber in gewisser Hinsicht sehr heteronormativ inszeniert. Das Bild einer stabilen Zweier-Beziehung beispielsweise wird weiterhin als ideal und erstrebenswert für alle Menschen unabhängig ihrer sexuellen Orientierung dargestellt. Wenn ein lesbisches Paar vorkommt, ist die eine Frau meistens eine klassische Frau mit langen Haaren, während die andere Frau eine robuste, härtere Persönlichkeit darstellt.

Aber auch die Jugendarbeit kann sich diese Funktion des Fernsehens als gesellschaftlicher Reproduktionsfaktor von Normen und Werten zunutze machen. Nach Röll (2013) geschieht die Aneignung von Medien durch Jugendliche auf eigensinnige und vielfältige Art und Weise. (S. 202) So können gezeigte Bilder, Geschichten und Charaktere ganz unterschiedlich aufgenommen und gedeutet werden von den Jugendlichen als Zuschauer_innen. Es kann sein, dass sie die Inszenierungsstrategien durchschauen, oder dass sie „die Wirkungsmechanismen von unbewussten Botschaften nicht erfassen“. (ebd. S. 202f) Dies eröffnet Handlungsmöglichkeiten für die Offene Jugendarbeit. Einerseits könnten oben beschriebene Sendungen mit alternativerem Inhalt in einem Jugendtreff gemeinsam angeschaut werden, andererseits kann damit aktiv damit gearbeitet werden. Beispielsweise gibt das Produzieren von eigenen Talkshows, Castingshows oder Daily Soaps im Jugendtreff den Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit den in ihren Lieblingssendungen vermittelten Werten und Normen sowie mit ihren eigenen Wahrnehmungsmustern auseinanderzusetzen. (ebd. S. 203) „Ziel könnte sein, sich wiederholende, sozio-kulturelle Muster, Rollenstereotype und Lebensmodelle sowie die Aussparung bestimmter Themenbereiche zu erkennen (...)“.

¹⁶ „Prozess des Bewusstwerdens und Anerkennens der eigenen sexuellen Orientierung“ (Queer History, 2012, S. 3)

(ebd.) Warum ist in Daily Soaps selten jemand mit einer Behinderung zu sehen? Wie kommt es, dass die meisten Seriedarsteller_innen schlank und sportlich aussehen? Warum werden Charaktere, die sich offen dazu bekennen, keine feste monogame Zweierbeziehung zu wollen, als unstete, verantwortungslose und oberflächliche Menschen dargestellt? Solche und weitere Fragen könnten im Rahmen einer selber produzierten Sendung behandelt werden.

Von der Berliner Bildungsinitiative *Queerformat* gibt es einen Medienkoffer für Kindertagesstätten mit einem Familienspiel und 30 Bilderbüchern zu Themen wie Regenbogenfamilien, geschlechtergerechte Erziehung, sexuelle Vielfalt oder schwule, lesbische, bisexuelle, trans* Lebensweisen. (Queerformat, n.d.) Eine Handlungsmöglichkeit für die Offene Jugendarbeit wäre das Zusammenstellen eines Medienkoffers für den Jugendtreff zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Wichtige Inhalte sind Literatur, Magazine und Filme mit *queeren* Inhalten.

Workshops

Um ein bestimmtes Thema um queer zu vertiefen oder einen Workshop zu machen in einem Jugendtreff, empfiehlt es sich, externe Expert_innen zuzuziehen. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Dies erlaubt es, eine gewisse Distanz zur eigenen Person als Jugendarbeiter_in zu schaffen, um sich abgrenzen zu können. (ebd.) Die vermittelten Ideen und Informationen sollen aber von den Jugendarbeitenden weitergetragen werden im Treff-Alltag. Als externe Expert_innen empfiehlt Kathrin Schultz, Jugendliche zu engagieren. (pers. Mitteilung, 19.11.14) Dies entspricht dem Ansatz des *peer-to-peer*, welcher erwiesenermassen mehr Wirkung auf die Jugendlichen zeigt, als wenn Erwachsene davon erzählen. (Kathrin Schultz, pers. Mitteilung, 19.11.14) Entsprechend empfiehlt es sich beispielsweise auch, bei einem hohen Anteil von muslimischen Jugendlichen in einem Jugendtreff muslimische LGBTIQ*-Personen als Expert_innen für einen Workshop zu engagieren, welche den Jugendlichen glaubhafter erzählen können, dass es auch schwule, lesbische oder trans* Muslim_innen gibt und wie das Leben gestaltet werden kann. (ebd.) *lambda* kooperiert in dieser Hinsicht mit GLADT e.V., eine „unabhängige Selbstorganisation türkeistämmiger Lesben, Schwuler, Bisexueller, Trans*, Inter* und queerer Personen (...)“ (queere Jugendhilfe, n.d.) Ihre Angebote richten sich an LGBTIQ*-Menschen mit Migrationsgeschichte. (ebd.)

Aus diesen hier genannten *Handlungsmöglichkeiten für die Offene Jugendarbeit* wird ersichtlich, dass in Zusammenhang mit der direkten Arbeit mit Jugendlichen zum Thema *queer* weitere Massnahmen notwendig sind. Wenn für Workshops beispielsweise nach dem *peer-to-peer*-Ansatz LGBTIQ*-Jugendliche oder muslimische LGBTIQ*-Jugendliche

engagiert werden sollen, braucht es Projekte und Stellen, welche dies organisieren. Es braucht Jugendliche, welche zu einer solchen Tätigkeit bereit sind und von einem professionellen Team in Beratungen und Workshop-Leitungen ausgebildet werden. Vor allem geht es aber auch darum, Jugendarbeitende zu schulen und zu sensibilisieren. Dazu ist in erster Linie ein Einzug von *queer* in die Ausbildung der Sozialen Arbeit zwingend. Damit im Zusammenhang steht auch die Notwendigkeit von Forschung auf dem Gebiet von LGBTIQ*, die es bisher noch nicht häufig und vor allem noch nicht lange gibt. (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 4) Mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen beschäftigt sich die Forschung seit ungefähr 30 Jahren, mit Trans*-Jugendlichen sogar erst seit ungefähr 10 Jahren. (ebd.) Daher gibt es bisher sehr wenige Ergebnisse. Auch die geschätzten 5 bis 10 Prozent schwuler und lesbischer Menschen in der Gesamtbevölkerung sind nur eine grobe Schätzung, zu Trans* gibt es gar keine solchen statistischen Angaben. (ebd.)

6. Fazit

Der Begriff *queer* erscheint nach wie vor als schwierig zu fassen, da er sehr unterschiedlich verwendet und interpretiert sowie als Sammelbegriff verwendet wird, selbst in Fachkreisen wie dem Projekt ABQ Bern, welches *queer* als Sammelbegriff für schwul und lesbisch benutzt. Wichtig ist jedoch, die Unterscheidung zwischen *queer* als Alltagsbegriff und dem theoretischen Begriff *queer* zu machen und zu betonen.

Theoretisch lässt sich *queer* beschreiben als kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität. Weiter ist *queer* eine kritische Position gegenüber unhinterfragten Identitäten und Kategorien. Daher lässt sich *queer* per theoretischer Definition auch nicht abschliessend und eindeutig beschreiben, sondern verlangt eine permanente Auseinandersetzung mit dem Begriff.

Der theoretische Hintergrund von *queer* basiert auf der Queer Theory. Judith Butler gilt als deren Begründerin, jedoch haben sich im Laufe der Zeit viele weitere Autor_innen mit der Queer Theory beschäftigt, wobei die meisten sich auf Butler beziehen. Die wichtigsten Errungenschaften der Queer Theory sind die Identifizierung von Geschlecht und Heterosexualität als grundlegende Strukturen unserer Gesellschaft. Sie zeigt auf, dass Geschlecht weder natürlich noch ahistorisch, biologisch determiniert oder unumstösslich ist, und dass zwischen sex, gender, Begehren und Identität eine Kohärenz besteht, die uns natürlich erscheint und die alle anderen Formen des Seins und Empfindens entnormalisiert und diskriminiert. Durch die Beschreibung der insgesamt sechs Realisierungsformen von

Sexismus konnte eine differenzierte Darstellung des Geschlechtsbegriffes und der Heteronormativität ermöglicht werden. Dadurch, dass sowohl Zweigeschlechtlichkeit als auch Heteronormativität in alltäglichen Handlungen sowie durch vermittelte (Rollen)Bilder ständig konstruiert und reproduziert werden, sind sie so grundlegend verwoben in unserer Gesellschaft, dass sie schwer aufzudecken und aufzulösen sind.

queer und die Queer Theory knüpfen kritisch an diverse bestehende Konzepte zum Thema Gender und Geschlechtergleichstellung an, wie beispielsweise am Feminismus, am Gender Mainstreaming oder am *doing gender* sowie der Unterscheidung von *sex* und *gender*.

Wie *queer* in der Offenen Jugendarbeit umgesetzt werden kann, wurde an verschiedenen Beispielen gezeigt. Eine Möglichkeit, *queer* in der Offenen Jugendarbeit umzusetzen und somit da sichtbar zu machen, ist die spezifische Pädagogik, wie *lambda* oder *anyway* das speziell für LGBTIQ*-Jugendliche anbieten. Diese Form ist einerseits notwendig, um den LGBTIQ*-Jugendlichen eine Anlaufstelle und einen Ort zu bieten, an dem sie sich austauschen und Fragen stellen können. Andererseits ist diese spezifische Pädagogik wichtig, weil sie Fachwissen generiert, welches in der fachlichen Debatte eingesetzt werden kann, um die Interessen von LGBTIQ*-Jugendlichen zu vertreten.

Eine weitere Möglichkeit zur Umsetzung von *queer* in der Offenen Jugendarbeit ist die Sensibilisierung für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt für alle Jugendlichen in einem herkömmlichen, nicht-spezifischen Jugendtreff. Hauptsächlich darauf bezog sich auch die zweite Fragestellung dieser Arbeit. Hier werden grundsätzlich zwei Ziele verfolgt. Einerseits geht es darum, allen Jugendlichen im Treff eine Pluralisierung des Seins zu ermöglichen und ihnen Alternativen aufzuzeigen, welche Denk- und Lebensweisen auch möglich sind. Andererseits soll LGBTIQ*-Jugendlichen gezeigt werden, dass es für ihr Empfinden einen Platz sowie Ansprechpersonen gibt im Jugendtreff. Um dies umzusetzen, wird in dieser Arbeit vorgeschlagen, mit den Reproduktionsmechanismen zu arbeiten, welche die herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität reproduzieren, und diese für die Vermittlung von *queerem* Denken und Handeln zu nutzen.

An die Antwort auf die zweite Fragestellung, wie *queer* in der Offenen Jugendarbeit umgesetzt werden kann, schliessen sich weiterführende Überlegungen an. Ein wichtiges Stichwort ist das Sichtbarmachen von *queer* in der Gesellschaft. Wie gezeigt wurde in dieser Arbeit, sind dazu unterschiedliche Elemente notwendig. Neben der direkten Arbeit mit Jugendlichen in spezifisch *queeren* Projekten und in der Offenen Jugendarbeit braucht es Projekte zur Sensibilisierung sowohl der Jugendlichen in der Schule als auch der breiten Öffentlichkeit, Fachkräfte wie Jugendarbeitende müssen geschult werden, es braucht

Expert_innen auf dem Gebiet *queer*, Forschung und nicht zuletzt eine Verankerung von *queer* in der Politik.

Um eine breitere Sensibilisierung und Sichtbarmachung von *queer* in der Gesellschaft zu ermöglichen, braucht es Projekte wie *queer@school*, GLL oder ABQ, welche in Schulen zu LGBTIQ*-Themen referieren und Fragen der Schüler_innen beantworten. Auch hier geht es sowohl um eine Sensibilisierung aller Jugendlicher als auch um das Ansprechen von LGBTIQ*-Jugendlicher. Ihnen müssen Stellen und Projekte bekanntgegeben werden, an die sie sich wenden können. Dazu braucht es wiederum die spezifische Pädagogik in Form von Jugendhäusern wie *lambda*, Jugendtreffs wie *anyway* oder Beratungsstellen, an die sie sich wenden können.

Aus der Beschreibung der in der Schweiz existierenden *queeren* Angebote zeigt sich, dass in der Schweiz zwar Angebote zu *queer* vorhanden sind, die aber nur spezifisch für LGBTIQ*-Menschen sind. Stellen und Projekte zur Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit fehlen jedoch.

Was in der Schweiz ebenfalls fehlt, ist die politische Verankerung von *queer*. Das Beispiel Berlin zeigt auf, wie diese Verankerung aussehen kann. Zwar gibt es in der Schweiz ein Positionspapier der Jungen Grünen, welches für *queeres* Denken und Handeln plädiert, jedoch zeigt dies scheinbar wenig Wirkung in der schweizerischen Politik. (Junge Grüne Schweiz, n.d.) Dass die queere Betrachtungsweise von Geschlecht auch auf internationaler politischer Ebene nicht angekommen ist, zeigt die Kampagne *HeForShe* der *UN Woman*, einer Sektion der Vereinten Nationen. In ihrem Commitment heisst es: „Gender equality is not only a women’s issue, it is a human rights issue that requires my participation. I commit to take action against all forms of violence and discrimination faced by women and girls.“ (HeForShe, n.d.) Die Kritik an diesem Ansatz ist, dass er nichts über die Diskriminierung von Jungen und Männern aussagt und ausserdem die Geschlechterdualität erhält und verstärkt.

Wie erwähnt wurde, ist eine wohlgesinnte, positive Politik hilfreich für die *queere* Arbeit, aber die Bevölkerung muss einverstanden sein mit den politischen Grundlagen und diese mittragen. Dazu wiederum ist eine Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit auf das Thema *queer* notwendig. Für eine Verankerung in der Politik ist aber auch Expert_innenwissen gefragt, welche in fachlichen und politischen Debatten die Interessen von LGBTIQ*-Menschen vertreten können und sich für ihre Interessen einsetzen. Dazu ist es weiterhin unabdingbar, trotz der Kritik der Queer Theory am Identitätskonzept, insbesondere an Identität als politische Basis, Politik im Namen einer Kategorie zu machen. Wichtig ist dabei, dass diese Kategorie LGBTIQ* als politische Basis ständig kritisch hinterfragt wird.

Insbesondere bei der Beschreibung der *queeren* Angebote in der Schweiz wurde ersichtlich, dass die meisten der Angebote, gerade die beiden Schulprojekte GLL und ABQ, welche auf eine Sensibilisierung hinarbeiten, nur mit dem Begehren, sprich der sexuellen Orientierung befassen und andere Formen wie Trans* oder Intersexualität vernachlässigen. Hier besteht ebenfalls Handlungsbedarf.

Die wichtigste Erkenntnis dieser Arbeit ist jedoch, dass *queer* in der Sozialen Arbeit überhaupt nicht verankert ist. Zwar gibt es in der Schweiz zahlreiche Organisationen und Dachverbände, welche unterschiedliche Angebote für LGBTIQ*-Menschen anbieten und vernetzen. Diese haben aber nichts mit der Sozialen Arbeit zu tun. Dass diese Verankerung fehlt, zeigt sich vor allem daran, dass in der Schweiz ein Studium in der Sozialen Arbeit abgeschlossen werden kann, ohne mit *queerem* Denken und Handeln in Kontakt zu kommen. Laut Kathrin Schultz ist die Situation in Deutschland dieselbe. (pers. Mitteilung, 19.11.14) Das erstaunt insofern, als dass im Zuge der Initiative *Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt* (ISV) eine Fortbildungsverpflichtung für Fachkräfte der Jugendhilfe sowie in der Ausbildung festgelegt wurde. (Bildungsinitiative Queerformat, 2010, S. 2). Ob diese Regelung im Studium der Sozialen Arbeit in Berlin Wirkung zeigt, ist nicht bekannt.

Mit den beschriebenen Handlungsvorschlägen für die Offene Jugendarbeit konnte für die Praxis aufgezeigt werden, dass *queeres* Handeln möglich ist. Es wurde jedoch auch klar, dass für eine professionelle Verankerung in der Sozialen Arbeit ein Einzug von *queer* in die Ausbildung und die Forschung unausweichlich ist. Bis es soweit ist, scheint *queer* angewiesen zu sein auf eigenständiges Handeln von Jugend- und Sozialarbeitenden, die sich gegen die herrschende Diskriminierung durch Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität einsetzen wollen.

Die Recherchen zu dieser Arbeit haben auf einer ganz persönlichen Ebene gezeigt, wie dieser spezifisch *queere* Blick im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit den Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität die Sicht auf die Welt nachhaltig verändern kann. Durch die bewusste Wahrnehmung der eigenen Umgebung wird erst richtig deutlich, wie grundlegend strukturiert unsere Gesellschaft durch diese Normen ist. Äusserungen von Freunden, Gespräche fremder Menschen im Zug, Fernsehsendungen und Filme, Werbeplakate, Liedtexte und sogar das eigene Ich werden plötzlich mit anderen Augen betrachtet und hinterfragt. Dieser Blick ist genauso spannend wie ernüchternd.

7. Quellenverzeichnis

Literatur

AK Feministische Sprachpraxis. (2011). *Feminismus schreiben lernen*. Brandes & Apsel: Frankfurt am Main.

Breger, Claudia. (2009). Identität. In: Christina von Braun & Inge Stephan (Hrsg.). *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (2. Aufl.). (S. 47-65). Böhlau Verlag GmbH & Cie: Köln Weimar Wien.

Bretz, Leah & Lantzsich, Nadine. (2013). *queer_feminismus. label & lebensrealität*. UNRAST-Verlag: Münster.

Busche, Mart. (2014). Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heisst jetzt Ben. *Sozialmagazin*, 3-4.2014, 30-37.

Butler, Judith. (2011). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.

Czollek, Leah, Perko, Gudrun & Weinbach, Heiko. (2009). *Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder*. Juventa Verlag: Weinheim und München.

Diriwächter, Daniel. (2014, Okt.). Die neue Trans*-Klasse. *CR-Magazin*, 2014(8), 16-17.

Faulstich-Wieland, Hannelore. (2006). *Einführung in Genderstudien*. Verlag Barbara Budrich: Opladen & Farmington Hills.

Fuchs-Heinitz, Werner. (Hrsg.). (2011). *Lexikon zur Soziologie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien: Wiesbaden.

Gildemeister, Regine. (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Ruth Becker & Beate Kortendiek. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Hark, Sabine. (2009). Queer Studies. In: Christina von Braun & Inge Stephan (Hrsg.). *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (2. Aufl.). (S. 309-327). Böhlau Verlag GmbH & Cie: Köln Weimar Wien.

Jagose, Annamarie. (2001). *Queer Theory – Eine Einführung*. Querverlag GmbH: Berlin.

Karsten, Maria-Eleonora. (2011). Gender-Mainstreaming in der Sozialpädagogik. In: Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit* (4. Aufl.). (S. 492-498). Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag: München.

Klapeer, Christine M. (2007). *queer.contexts – Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich*. Studienverlag Ges.m.b.H.: Innsbruck.

Maier, Birgit. (2011). Offene Jugendarbeit. In: Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.). *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 299-301). Juventa Verlag: Weinheim und München.

Maier, Philipp. (2013). Fünfter Titel: Strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität. In: Marcel Alexander Niggli & Hans Wiprächtiger (Hrsg.). *Basler Kommentar: Strafrecht II – Art. 111-392 StGB* (3. Aufl.). (S. 1301-1453). Helbling Lichtenhahn Verlag: Basel.

Plösser, Melanie. (2013). Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.). *Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl.). (S. 257-269). VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien: Wiesbaden.

Röll, Franz-Josef. (2013). Fernsehen. In: Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.). *Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl.). (S. 201-203). VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien: Wiesbaden.

Schössler, Franziska. (2008). *Einführung in die Gender Studies*. Akademie Verlag GmbH: Berlin.

Schweighofer-Brauer, Annemarie. (2011). Cross Work. In: Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.). *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 80-82). Juventa Verlag: Weinheim und München.

Stephan, Inge & von Braun, Christina. (2006). Einleitung. In: Christina von Braun & Inge Stephan. *Gender Studien. Eine Einführung* (2. Aufl.). (S. 3-9). J.B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH: Stuttgart.

Stiegler, Barbara. (2010). Gender Mainstreaming: Fortschritt oder Rückschritt in der Geschlechterpolitik? In: Ruth Becker & Beate Kortendiek. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl.). (S. 933-938). VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Villa, Paula-Irene. (2003). *Judith Butler*. Campus Verlag GmbH : Frankfurt/Main.

Von Schlippe, Aris, El Hachimi, Mohammed & Jürgens, Gesa. (2004). *Multikulturelle systemische Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Wallner, Claudia. (2011). Feminismus. In: Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.). *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 132-135). Juventa Verlag: Weinheim und München.

Internetquellen

ABQ (n.d.). Abgerufen von www.abq.ch

Australian Passport Office (n.d.). Abgerufen von www.passports.gov.au

Berner Fachhochschule. (2014). *Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung* [PDF]. Abgerufen von www.bfh.ch

Bildungsinitiative Queerformat. (2010). *Qualifizierungskonzept zur Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) für die Kinder- und Jugendhilfe* [PDF]. Abgerufen von www.sfbf.berlin-brandenburg.de

Dachverband Offene Jugendarbeit. (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen* [PDF]. Abgerufen von www.doj.ch

Dachverband Regenbogenfamilien (n.d.). Abgerufen von www.regenbogenfamilien.ch

Duden (n.d.). Abgerufen von www.duden.de

DU BIST DU (n.d.). Abgerufen von www.du-bist-du.ch

Genderinstitut Bremen (n.d.). Abgerufen von www.genderinstitut-bremen.de

Giertz, Julia. (2014, 9. April). Rot-Grün streicht die „Sexuelle Vielfalt“. *Die Welt*. Abgerufen von www.welt.de

GLL (n.d.) Abgerufen von www.gll.ch

GLL (2012). *Jahresbericht 2012* [PDF]. Abgerufen von www.gll.ch

habs Homosexuelle Arbeitsgruppe Basel (n.d.). Abgerufen von www.habs.ch

HeForShe (n.d.) Abgerufen von www.heforshe.org

Human Rights (n.d.). Abgerufen von www.humanrights.ch

Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung (n.d.) Abgerufen von www.izfg.unibe.ch

in & out (n.d.). Abgerufen von www.comingout.de

Jugendnetzwerk lambda (n.d.). Abgerufen von www.lambda-bb.de

Jugendtreff anyway (n.d.). Abgerufen von www.anyway-basel.ch

Junge Grüne Schweiz (n.d.). *Positionspapier Junge Grüne Schweiz: Queer* [PDF]. Abgerufen von www.jungegruene.ch

LADS (n.d.). Abgerufen von www.berlin.de

Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung (2014). Abgerufen von www.bfh.ch

MyCheckpoint (n.d.). Abgerufen von www.mycheckpoint.ch

Oxford Dictionaries (n.d.). Abgerufen von www.oxforddictionaries.com

Queere JugendHilfe (n.d.). Abgerufen von www.queere-jugend-hilfe.de

queerformat (n.d.). Abgerufen von www.queerformat.de

queer@school (n.d.). Abgerufen von www.queer-at-school.de

Queer History (2012). *Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik* [PDF]. Abgerufen von www.queer-history.de

Rechtswissenschaften Universität Zürich. (2010). *Recht und Gesellschaft* [PDF]. Abgerufen von www.rwi.uzh.ch

Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte (2014). Abgerufen von www.skmr.ch

UN Woman (n.d.). Abgerufen von www.unwoman.org